000291

Gummersbacher Zeitung

Bezugspreis:
Durch die Boten und Geschäftsstellen: das Vierteljahr 2,25 Mk., für 1 Monat 75 Pfg., einschließlich Traggeld; durch die Post: vierteljährlich am Postschalter abgeholt 2 Mk.; frei ins Haus 2,42 Mk.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Telegramm-Adresse: Zeitung Gummersbach.
Fernruf: Amt Gummersbach Nr. 12.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Gummersbach

Tageblatt für das oberbergische und märkische Land

Verbreitetste Zeitung im oberbergischen und homburgischen Bezirk.

Gegründet 1837

Rotationsdruck und Verlag: Friedr. Luyken (W. Albrecht) G. m. b. H. in Gummersbach.

Anzeigenpreis:
Die gewöhnliche Spaltzeile oder deren Raum 15 Pfg., oberhalb des Anzeigenstriches die Spaltzeile oder deren Raum 50 Pfg. Bei gerichtlicher oder zwangsweiser Beitreibung kommt jeder Rabatt in Wegfall.

Schluß der Anzeigen-Annahme
für kleine Anzeigen 7½ Uhr morgens, für größere Anzeigen Tags vorher um 3 Uhr nachmittags.

Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Stellen wird keine Gewähr übernommen.

Verbreitungsbezirk: Gummersbach — Bergneustadt (Stadt) Bergneustadt (Land) — Drabenderhöhe — Gimborn — Marienheide — Nümbrecht — Ründeroth — Wiehl — Eckenhagen — Denklingen — Hermesdorf Waldbröl — Ruppichteroth — Morsbach — Rosbach (Sieg) — Engelskirchen — Wipperfürth — Hückeswagen — Neu-Hückeswagen — Meinerzhagen — Kierspe — Marienberghausen — Halver i. W.

№ 212 | Sprechstunde der Schriftleitung: wochentags 3—4 Uhr nachm. | **Montag, den 9. September** | Anzeigen-Annahme: Sonntags 11—12 Uhr, werktags 7—12 vorm., 2—7 Uhr nachm. | **1912.**

Erstes Blatt.

Parteitaktik und preußische Landtagswahl.

Man schreibt uns von fortschrittlicher Seite:

In der Sozialdemokratie wird das Vorgehen bei den nächstjährigen preußischen Landtagswahlen bereits eifrig erörtert. Die Partei auf dem Isolierschemel, die bis zum Beginn dieses Jahrhunderts jede Beteiligung an den Wahlen für das preußische Abgeordnetenhaus grundsätzlich und in den stärksten Ausdrücken abgelehnt hat, zerbricht sich jetzt schon ein Jahr vorher den Kopf darüber, ob sie besser allein oder im Bunde mit anderen bürgerlichen Parteien in den Kampf ziehen soll. Während die Erregung über das Wahlabkommen mit der Volkspartei bei den letzten Reichstagsstichwahlen die sozialdemokratischen Massen noch in Atem hält, streiten die Führer schon wieder um noch viel weitergehende Hilfsaktionen zugunsten des bürgerlichen Liberalismus.

Von dem früheren „Vorwärts"-Redakteur Kurt Eisner ist das neue Problem angeschnitten, von Eduard Bernstein aufgenommen und ausführlich erörtert worden. Beide treten dafür ein, daß die Sozialdemokratie in Preußen im nächsten Jahre auf den unangebrachten Luxus einer Kräftevergeudung verzichten und in allen aussichtslosen Wahlkreisen ohne eigene Kandidatenaufstellung ihre Wahlmänner der bürgerlichen Liberalismus zur Verfügung stellen soll. Nicht nur der Volkspartei, sondern auch den Nationalliberalen soll diese Unterstützung zuteil werden. Herr Eisner geht dabei sogar soweit, daß er jede Einwirkung der Sozialdemokratie auf die Kandidatenauswahl der Liberalen verwirft, während Bernstein „notorischen Scharfmachern" nicht in den Sattel verhelfen will. Im übrigen treten beide für bedingungslose Unterstützung ein, empfehlen ihre Taktik doch nicht um der schönen Augen der Liberalen willen, sondern lediglich und ausschließlich zwecks Sprengung der heutigen konservativen Landtagsmehrheit.

Diesen Darlegungen tritt nun der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Paul Hirsch energisch entgegen. Er gilt bei seinen Parteifreunden als ein hervorragender Kenner der parteipolitischen Wahltaktik und hat sich auch im preußischen Abgeordnetenhaus als der verhältnismäßig ruhigste und besonnenste seiner Kollegen bewährt. Sein Wort wird daher in der Partei besondere Beachtung finden. Auch Paul Hirsch muß zugeben, daß die Sozialdemokratie, wenn sie für sich bleibt, unter dem Dreiklassenwahlsystem keine nennenswerten Eroberungen machen kann. Deshalb hält er gleichfalls ein Zusammengehen mit dem bürgerlichen Liberalismus für geboten. Aber er geht keineswegs so weit, bedingungslose Unterstützung zu empfehlen. Dazu könnte er sich höchstens dann verstehen, wenn auf diesem Wege die Sprengung der jetzigen konservativ-klerikalen Landtagsmehrheit zu erzielen wäre. Das aber ist nach seinen Berechnungen gänzlich ausgeschlossen. Deshalb hält er die von Eisner und Bernstein empfohlene „Selbstentmannung für verfehlt und will nur die Unterstützung von Anhängern des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts konzedieren. „Da es preußische Nationalliberale, die auf dem Boden der Uebertragung des Reichstagswahlrechts auf Preußen stehen, nicht gibt, wenigstens nicht unter den offiziellen Kandidaten der Partei, so ist für uns die Unterstützung Nationalliberaler ausgeschlossen".

Ist schon auf dem ersten, von Eisner/Bernstein empfohlenen Wege keine Umkehrung der gegenwärtigen Machtverhältnisse im preußischen Landtage zu erwarten, so natürlich erst recht nicht bei Befolgung der Hirsch'schen Vorschläge. Das sieht er auch selbst ein. Resigniert rechnet er nach seiner Methode nur 20—30 Mandate heraus, die der Rechten verloren gehen und auf die linke Seite rücken würden. „Gewiß genügt das nicht, um die Mehrheitsverhältnisse im Landtage wesentlich zu verschieben oder gar um eine Mehrheit für eine vernünftige Wahlreform zu sichern; aber es macht doch einen gewaltigen Unterschied, ob 60 oder ob 80—90 Anhänger des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts im Landtage sitzen."

Es ist im höchsten Maße zweifelhaft, ob dieser Ziffernerfolg den sozialdemokratischen Massen als ein genügendes Aequivalent erscheinen wird für die Unterstützung der Volkspartei. Vor allem aber ist noch keineswegs ausgemacht, daß die Fortschrittliche Volkspartei die Voraussetzungen des Hirschschen Bündnisvertrages erfüllen wird, daß in Wahlkreisen mit mehr als einem Abgeordneten volle Gegenseitigkeit der Unterstützung verbürgt wird. Denn die Volkspartei in Preußen steht nach Geschichte und Wahltaktik der nationalliberalen Partei näher als der Sozialdemokratie. Nachdem bei den letzten Reichstagswahlen durch ganz Deutschland ein Zusammengehen beider Parteien nahezu restlos durchgesetzt wurde, nachdem in Württemberg und anderen Staaten eine gegenseitige Unterstützung der liberalen Kandidaten neu beschlossen worden ist, wird in Preußen ein Bruch der alten Tradition zugunsten des sozialdemokratischen Bündnisangebots kaum möglich sein. Ganz abgesehen davon, daß bei der offenen Stimmabgabe eine Kommandierung der fortschrittlichen Wahlmänner zur Stimmabgabe für sozialdemokratische Kandidaten undurchführbar wäre.

Die sozialdemokratischen Auseinandersetzungen über taktisches Zusammengehen mit bürgerlich Liberalen oder wenigstens mit dem linken Flügel derselben hängen also einstweilen noch völlig in der Luft. Es ist auch kaum anzunehmen, daß sie sich schon bald auf realem Boden bewegen können. Wie die Dinge gegenwärtig liegen und die Stimmung in den für die preußischen Landtagswahlen maßgebenden liberalen Parteikreisen über ein grundsätzliches taktisches Zusammengehen mit den Sozialdemokraten einmal ist, darf nicht mit einer schnellen Entscheidung auf ein etwaiges sozialdemokratisches Angebot gerechnet werden. Dieses selbst aber liegt auch wohl aus den eingangs erwähnten Gründen noch in weitem Felde.

Vom Tage.

* **Gummersbach, 9. September.**

Die tödliche Krankheit, die den präsidierenden Bürgermeister von Hamburg, Dr. Burchard, dahingerafft hat, eine hartnäckige Influenza, hatte sich der Verstorbene vor etwa zehn Tagen in seiner Sommerwohnung in Lockstedt zugezogen; doch hatte niemand ernstliche Befürchtungen gehegt.

Der Minister des Fürstlich Reußischen Hauses, Exzellenz von Geldern-Crispendorf, ist in Greiz im 82. Lebensjahre verstorben. Der Verstorbene war jahrelang Präsident des preußischen Landtags.

Der Bund der geprüften Sekretäre und Obersekretäre der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung hält in der Zeit vom 12. bis 14. September im großen Posthörsale zu Berlin seine 6. Tagung ab. Dem Bunde gehören über 2500 Sekretäre, Obersekretäre und Postmeister der Reichspost an. An dem Bundestage nehmen Abgeordnete aus dem ganzen Reichspostgebiete teil.

Durch Vermittlung des Königs von Montenegro wurde die berüchtigte Gräfin Tarnowska, mit der der König entfernt verwandt ist, begnadigt. Der König hat die Bitte mit Rücksicht auf die beiden unmündigen Kinder der Gräfin ausgesprochen.

In Ungarn haben gewaltige Ueberschwemmungen ungeheuren Schaden angerichtet. Aus Spanien kommt die Kunde, daß in den Pyrenäen und in ihren Vorbergen starker Schneefall eingetreten ist, durch den 12 Dörfer völlig eingeschneit wurden und die ganze Weinernte in diesem Gebiet vernichtet ist. Man vermißt Schafherden mit etwa 10000 Schafen.

Das französische Sensationsblatt „La Batterie" berichtet von einem Attentatversuch auf den Kaiser, an dem jedoch kein wahres Wort ist. In Zürich wurden lediglich zwei Taschendiebe verhaftet.

Der portugiesische Marineminister hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der die ganze Flotte mit der Ausbildung der Flottenmannschaft an das englische Flottenreglement anpaßt. Dadurch erfährt die englische Flotte eine indirekte Verstärkung durch die Flotte Portugals, eine Vergrößerung, die von Kundigen bereits unlängst vorhergesagt wurde.

Das Gerücht von einer Beschießung von Sebastopel durch die meuternde russische Schwarzmeerflotte bestätigt sich nicht, doch tadelte der Marineminister scharf die unhaltbaren Zustände in der Flotte.

Der deutsche Kaiser in der Schweizer Bundeshauptstadt.

Von allen Städten in der Schweiz ist die alte Bärenstadt an der Aare die Stadt, die sich am wenigsten verändert hat. Zürich ist die Stadt der Fremden, die Stadt des Fortschritts und modernen Entwicklung, aber Bern hat trotzdem Traditionen sorgsam gewahrt und ist selten urwüchsig und bodenständig geblieben. Heute prangen die farblosen Fassaden der altersgeschwärzten Zunfthäuser, in die nur die roten Fensterkissen einen lebhaften Ton brachten, im schimmernden Schmuck wallender Fahnen und glührotter Geranien, die so prächtig heraustreten aus dem altertümlichen Bild. Die Fenster und Türen verschwinden fast unter der Menge der Blumen, und doch ist alles einfach, dem demokratischen Geiste entsprechend gehalten. Die Straße, die vom Bahnhof zum Bundesratshaus führt, ist in eine Via triumphalis verwandelt worden und, vor dem Bundeshause dominieren die gelben Kaiserstandarten über das Rot der Geranien und der Schweizer Landesfahnen. Den schönsten Schmuck der Stadt aber bilden die sanften grünenden Hügel, die tiefgrüne Aare und das alte, trotzig in die Lüfte steigende spätgotische Münster. Auch in Bern war, wie in Zürich, die Landbevölkerung der Umgebung zusammengeströmt, den deutschen Kaiser zu schauen, der sich so schnell die Herzen der Schweizer erobert hat. Vereine und Zünfte bildeten die „Straßenleiste", wie man hier weniger geschmackvoll als urdeutsch für Spalier sagt, und hinter den schwarzgekleideten Bürgern staute sich die gewaltige Volksmenge, die in den Zungen aller Länder von Wilhelm II. erzählte. Kurz vor 12 Uhr mittags, nachdem er das Züricher Landesmuseum eingehend besichtigt hatte, begab sich der Kaiser zu Fuß durch die jubelnden Volksmassen zum Bahnhof und bestieg heiter und wohlgemut den wartenden Zug. Mit warmen Worten verabschiedete sich der Monarch von dem Züricher Stadt-

---

War es eine Todsünde?

Roman von Fr. Hauptmann.

(Nachdruck verboten.)

Horst war ein intelligenter heller Kopf, Kurt, der zweite, war ein Bücherwurm, wie alle seiner Art unpraktisch und einseitig, und so trug Graf Venningen dem älteren Normann die allerdings verantwortliche, aber auch höchst ehrenvolle Stellung an, die er zu vergeben hatte. Nach kurzem Ueberlegen nahm Horst die gebotene Position an und siedelte nach Dornberg über.

In der Nachbarschaft wollte man es für ein gewagtes Experiment halten, daß der Graf einen so schönen und vornehm aussehenden Mann, — denn das war Normann, — der eine so vollendete Erziehung genossen hatte, in sein Haus nahm, wo derselbe in steter Berührung mit der Tochter des Besitzers stand, die kein Kind mehr war. Einer der ältesten Freunde des Grafen machte eine diesbezügliche Bemerkung, aber Graf Friedrich bemerkte lächelnd: „Mein lieber Baron, bei meiner Rhena ist keine Eigenschaft so hervorragend ausgebildet, wie der Familienstolz, und dieser behütet sie vor jeder unüberlegten Handlung. Ehrlich gestanden, wünsche ich es manches Mal, daß dieses Gefühl etwas weniger stark in ihr wäre, sie ist fast zu stolz."

Und er hatte recht; für Rhena Venningen war und blieb Horst Normann immer nur der bezahlte Untergebene ihres Vaters, wenn sie auch seine guten und für Dornberg geradezu unschätzbaren Eigenschaften voll und ganz anerkannte.

Bei dem jungen Manne lag die Sache anders. Er lebte nur für Rhena. In diesen Tagen ihrer schwersten Prüfung blutete sein Herz um sie und noch durfte er es weder sie noch sonst irgend jemand ahnen lassen. Uebrigens hatte er auch gerade jetzt wenig Zeit, an seine Liebe zu denken. Aus der Reichshauptstadt, ebenso aus Paris kamen große Kolli mit den schönsten Möbeln, Bildern, Spiegeln usw., und Normann, der es nicht wagte, sich um Rat an Rhena zu wenden, ließ alles nach seinem Geschmack aufstellen.

Auch die äußeren Vorbereitungen nahmen ihren Fortgang. Große Bogen von Immergrün überspannten die Allee, durch welche die Ankommenden fahren mußten, Fahnen und Blumenkränze wurden dazwischen befestigt, im ganzen Orte herrschte eine große Unruhe, denn der Schulmeister mit den Kindern sollte die Herrschaft am Eingange zum Schloßpark begrüßen, und für alles mußte Horst die ausschlaggebenden Befehle bereit haben.

So sah er Rhena nur wenig, aber ihre schattenhafte Stille ängstigte ihn, es wäre ihm lieber gewesen, sie hätte sich zu ihm ausgesprochen und ihm ihr Leid geklagt. Rhena hatte wohl manchmal von der Zukunft geträumt, — an die Möglichkeit dieses Schlages hatte sie nie gedacht; jetzt schritt sie durch den großen Ahnensaal, durch die leeren Prunkräume und fragte sich immer und immer wieder: „Wie soll das werden?" Sie wußte ganz genau, daß sie nun nicht mehr die unumschränkte Herrin sein werde, das focht sie aber vorläufig wenig an, sie fühlte nur, daß ihr allein nun nicht mehr die Liebe und Sorgfalt ihres Vaters gehörte, daß sein Interesse für sie nur noch ein geteiltes sein konnte. Es würde niemals mehr sein wie früher! „Meine Mutter ist tot", schluchzte sie halblaut, „und meinen Vater verliere ich nun auch!"

Endlich kam der gefürchtete Tag, ein schöner, wolkenloser Juni-Tag, voller Sonnenschein, Blumenduft und Vogelsang. Die Herrschaften wollten nach sechs Uhr nachmittags eintreffen und sollten von der Bahn geholt werden. Zum ersten Male wandte sich Normann an Rhena und bat sie, zu bestimmen, welchen Wagen er schicken solle.

„Welchen Sie wollen," entgegnete sie ihm kühl; „ich habe Ihnen gesagt, daß ich mich absolut um nichts kümmere, und deshalb habe ich auch jetzt keine Vorschläge zu machen!"

Damit mußte sich Horst zufrieden geben, und doch dachte er nur an sie, wenn er sich mühte und sich fast über seine Kräfte anstrengte, denn er wußte, was der Graf von seiner Tochter erwartete.

Mit dem Schlage sechs trat Normann in den Parterre-Salon, in dem sich stets die Gäste zu versammeln pflegten. Rhena war noch nicht heruntergekommen und Horst war begierig, wie sie aussehen würde, wie sie den Eindringling empfangen würde, der ihr das Zepter aus der Hand winden, der sie ganz von ihrem Platz verdrängen würde.

Sie erschien bald nach ihm und Normann empfand fast einen Schrecken, als sie eintrat, — hatte sie älter und würdiger aussehen wollen als eine Achtzehnjährige und das war ihr gelungen, man hätte in ihr ganz gut die Gattin und nicht die Tochter des Grafen Venningen vermuten können. Sie trug ein Kleid von kostbaren schwarzen Spitzen und dazu nur Diamanten. In ihrem dunklen Haar schillerte ein großer Stern, und auf dem Halse ruhte an einer Brillantkette ein großes Kreuz aus Diamanten. Das wunderbare, eigentlich südländische Gesicht hatte nichts von seinen schönen Farben verloren, wie ein rosiger Hauch lag es auf ihren Wangen und ihre Lippen zeigten das schönste Purpurrot. Horst hatte schon manche schöne Frau gesehen, aber niemals eine, die sich mit Rhena Venningen messen konnte.

Rhena verbeugte sich schweigend, dann nahm sie ein Buch zur Hand, das auf einem Tisch in der Nähe des Fensters lag und vertiefte sich, nachdem sie sich gesetzt hatte, sofort in ihre Lektüre.

„Wie stolz sie ist," dachte Horst, „ich bin nichts für sie, und ich, — ich liebe sie so heiß, so innig, daß kein andres Gefühl mehr daneben in meinem Herzen Platz hat, — sie ist alles für mich, — und ich wage kaum, es mir selber klar zu machen, wie ich nur noch für sie lebe."

Er beobachtete sie genau; die ringgeschmückten Hände zitterten nicht, und selbst als man das Geräusch eines näher kommenden Wagens hören konnte, wechselte sie nicht die Farbe.

„Jetzt kommen die Herrschaften, Komtesse!" rief Normann.

„Früher als ich dachte", lautete die ruhige Antwort. Sie blickte dabei nicht von ihrem Buche auf und rührte sich nicht.

„Komtesse, werden Sie nicht mit auf die Freitreppe kommen, um die Herrschaften zu empfangen? Der Herr Graf erwartet das doch gewiß!"

„Bitte sorgen Sie sich nicht um mich, Herr Normann. Sie können ja tun, was Sie wollen, — ich gehe nicht mit hinaus."

Er ging und warf einen letzten Blick auf den Vorraum. Das Bild, welches die Ankommenden zuerst begrüßen würde, mußte sie entzücken. Die große Halle war mit Blumenständern geschmückt, an den Wänden waren kostbare Gobelins und alte Waffen aufgehängt, die zahlreiche Dienerschaft war in zwei Reihen aufgestellt, um die Herrschaft zu bewillkommnen. Normann sah, wie Graf Venningen den Wagen verließ und einer Dame beim Aussteigen behilflich war. Ihr Gesicht konnte er allerdings nicht erkennen, denn sie hatte einen Schleier vor; aber ihre Figur war äußerst graziös und fein. Der Graf hielt die Dame bei der Hand, sagte den Leuten einige herzliche Worte und stellte ihnen dann ihre neue Herrin vor. Als er Horst bemerkte, reichte er ihm dabei freundlich lächelnd und grüßend die Hand. „Da sind Sie ja, lieber Normann, ich freue mich, Sie wiederzusehen. Wir haben ja einen herrlichen Empfang genossen, fast königlich, wir werden das nie vergessen. Ich bin ganz gerührt! Aber wo ist die Komtesse?"

Sonst war Rhena ihrem Vater stets entgegengeeilt, jetzt bemerkte jeder ihr Fehlen und es entstand eine peinliche Stille. Horst antwortete schnell: „Komtesse Rhena ist im kleinen Salon, Herr Graf, und erwartet Sie dort."

Er sah, daß sich eine Wolke über des Grafen Züge breitete, aber im selben Moment sagte eine süße Stimme: „Wie reizend ist es hier, Friedrich, — sind alle deutschen Adelsschlösser so?"

Diese Stimme und der leichte französische Akzent schienen auf den Grafen einen Zauber auszuüben; sein Gesicht hellte sich auf und er entgegnete: „Nein, Liane, so sind sie bei weitem nicht alle, im Gegenteil, es gibt wenige Schlösser, die sich mit Dornberg messen oder vergleichen können."

Dann sprach Gräfin Venningen zu Frau Pohl, zu Seydel und noch zu einigen der Leute, bis der Graf rief: „Nun komm aber in den Salon, Liane, Rhena ist dort; kommen Sie mit, Normann."

Horst hatte das Empfinden, als ob der Graf keine besondere Eile empfand, seine Tochter wiederzusehen; er hielt unterwegs mehrmals an, um der Gräfin dies und jenes zu zeigen, und der junge Mann irrte wohl nicht, wenn er glaubte, daß dem Grafen ein wenig vor dem Wiedersehen mit seiner Tochter bangte.

Man hatte mehrere Zimmer zu durchschreiten und mit leiser Stimme machte die Gräfin bewundernde Bemerkungen; für Horst war der Klang dieses Organs nicht angenehm, es erschien ihm gemacht und unnatürlich.

Rhena saß noch und las, als sich die Tür öffnete; sobald sie aber die Eintretenden bemerkte, erhob sie sich mit der ihr eigenen würdevollen Langsamkeit. Der Graf ließ die Hand seiner Tochter los und trat auf seine Tochter zu. Sie stand vor ihm, unbeweglich, stolz und kalt und nur ihre Augen glühten.

„Liebste Rhena, du siehst ja prächtig aus!" rief der Graf, „aber hast du kein Wort des Willkommens für mich?"

präsidenten und überwies ihm 5000 Franken für die Armen der gastfreien Stadt. Dann drückte er Major Wille seine große Anerkennung aus, über die musterhafte Haltung des 6. Ehrenbataillons und — sieben Minuten vor 12 Uhr mittags — verließ der Hofzug, unter donnernden Jubelrufen der begeisterten Menge, die Bahnhofshalle, um der Bundeshauptstadt zuzudampfen. Am Vormittag traf der Kaiser in bester Laune in Bern ein, wiederum außerordentlich herzlich begrüßt von der harrenden Volksmenge. Zwölf junge Mädchen in alten Schweizer Trachten überreichten ihm mit tiefen, offensichtlich lang geübten, Hofknixen, prächtige Blumensträuße. Dann fuhr der Kaiser durch die Via triumphalis zum Bundesratshaus, wo im ersten Stock der offizielle Empfang stattfand.

Eine Abänderung der bayrischen Heimat- und Armengesetzgebung.

Die bayerische Kammer der Abgeordneten nahm am Freitag mit großer Mehrheit einen Gesetzentwurf betr. Abänderung der Bayerischen Heimat- und Armengesetzgebung an. Nach diesem Gesetzentwurf wird nach Annahme des noch zur Beratung stehenden Ausführungsgesetzes in Bayern an Stelle des bisherigen Heimatsprinzips durch Anschluß an das Reichsgesetz der Unterstützungswohnsitz eingeführt.

Eine merkwürdige Folgeerscheinung

der Duellforderung des Hauptmanns Kammler an den Amtsrichter Knittel dürfte die Ablehnung dieser Forderung zeitigen. Amtsrichter Knittel denkt natürlich nicht daran, sich mit einem gerichtsnotorischen Geisteskranken zu schießen; er will vielmehr die Duellforderung bei der Staatsanwaltschaft zur Anzeige bringen. Auch der Reichstag wird sich wohl noch mit dieser unangenehmen Angelegenheit beschäftigen müssen, wenn nicht die Militärbehörden es vorziehen, einen Mann, der als gefährlicher Geistesschwacher erkannt worden ist, aus dem Offizierkorps zu entfernen.

Die erste internationale-soziale Woche.

In dem zum Kaiserbesuch noch festlich geschmückten Zürich ist am Freitag die erste internationale-soziale Woche mit der Delegiertenkonferenz der internationalen Vereinigung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit eröffnet worden. Den Vorsitz führte in Vertretung des erst am Sonnabend eintreffenden Ministers Leon Bourgeois der Vizepräsident Dr. Freund, Berlin. Auf der Konferenz sind 20 Nationen vertreten. Nach einer Begrüßungsansprache des Schweizer Regierungspräsidenten Naegeli begann die Konferenz ihre Arbeiten mit einem Bericht des Direktors im deutschen kaiserlich statistischen Amt, Dr. Zacher, über die Aufnahme einer allgemeinen Arbeitsnachweis-Statistik.

Die Kaiserfestlichkeiten in der Schweiz.

Von unserem Sonderberichterstatter.

(Nachdruck verboten.)

Bern, 6. September.

V.

Heute hatte nach Zürich nun auch die alte ehrwürdige Bundeshauptstadt Bern ihren Kaisertag. Der Monarch hatte am Vormittag noch in Zürich das Schweizerische Landesmuseum besucht, wie er sich ja stets für historische Sammlungen interessiert, dann war er auf der wohlbewachten Bahnlinie über Aarau und Olten nach Bern gefahren, wo er pünktlich um 2½ Uhr eintraf. Die Stadt Bern hatte große Vorbereitungen zu seinem Empfang getroffen. Hier in Bern wurde der Besuch des Kaisers ja eigentlich erst zur offiziellen Staatsvisite. Es empfing ihn hier der gesamte Bundesrat, der in Zürich nur in Abordnung mit dem derzeitigen Präsidenten Forrer erschienen war. Darum hatte man anders als in Zürich den Bahnsteig ausgiebig mit Flaggen geschmückt, ebenso war der Weg vom Bahnhof zum Bundeshaus mit einer Allee von hohen Postamenten eingesäumt, die Blumenschalen trugen. Gestern schon waren zwei Bataillone Infanterie und eine Dragonerschwadron aufgeboten worden, die den Ehren-Absperrungsdienst versehen sollten. Unter den Leuten sind viele Studenten, die gerade Ferien haben, und so nicht viel versäumen. Am Nachmittag wurden sie rasch noch einexerziert, um ihre militärische Haltung aufzufrischen, offenbar mit viel Erfolg, denn die Absperrung war eine geradezu vollendete.

So konnte der Kaiser denn seinen Einzug in der schweizerischen Bundeshauptstadt halten. Als er den Wagen und zwar diesmal in der Paradeuniform der Garde-Schützenbataillone mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens entstieg, wurde er zunächst von dem Bundesrat feierlich auf Berner Boden begrüßt. Die Gemahlin des deutschen Gesandten v. Bülow überreicht ihm dann einen großen Strauß roter Rosen. Es folgte die Vorstellung der Würdenträger, soweit das nicht schon in Zürich geschehen war. Unter ihnen befanden sich auch die Vorstände der internationalen Behörden, die in Bern ihren Sitz haben. Dann fuhr der glänzende Zug eskortiert von der Dragonerschwadron zum Bundeshaus, das der Kaiser eingehend besichtigte. Es folgte eine Fahrt durch die reichgeschmückten Straßen der Stadt. Hatte in Zürich bei der Ausschmückung das Blau-Weiß des Stadtwappens vorgeherrscht, so waren es hier die schwarz-rot-gelben Farben. Auf zahlreichen Gebäuden weht auch das richtige Berner Bärenbanner, der schwarze Bär mit der blutroten Zunge in gelbem Schrägfeld auf rotem Grund. Den Kaiser schien das alte Bernische Wahrzeichen sehr zu interessieren, denn er erkundigte sich darüber bei dem ihn begleitenden Bundespräsidenten. Am Münster wurde die Fahrt kurz unterbrochen. Unter dem Portal des schönen alten Baudenkmals empfing der Theologieprofessor Hahdorn als Vorstand der Münstergemeinde den Monarchen und führte ihn durch das Gotteshaus. Dann wurde die Fahrt fortgesetzt, wobei der Kaiser auch nicht unterließ, den lebenden Repräsentanten des Berner Wappens, den weltberühmten Berner Bärengraben, zu besuchen. Weiter ging der Zug vorbei am Schänzli, dem allen Besuchern wohlbekannten wunderschön gelegenen Kursaal. Die Fahrt fand ihr Ende am Hotel Berner Hof. Dort gönnte der Monarch sich indessen nur eine kurze Rast, dann fuhr er, begleitet von dem seiner Person attachierten schweizerischen Generalstabschef Sprecher von Bernegg nach der deutschen Gesandtschaft, um dort den Tee zu nehmen. Unterdessen erwarteten ihn im Berner Hof eine Abordnung der deutschen Kolonie Berns und abends kurz vor 7 Uhr fand dort das Festessen statt, bei dem die Toaste gehalten wurden.

Auch in Bern wurde der Kaiser von großen Volksmassen, die den Weg des kaiserlichen Wagens durch die Stadt besetzt hielten, sehr sympathisch mit Zurufen und Tücherschwenken begrüßt. Die Berner sind von Natur noch zurückhaltender als die Züricher. Es kommt dazu, daß hier das französische Element sehr stark ist. Trotzdem versichern Kenner bernischen Wesens, daß das Interesse der Bevölkerung an dem Gast der Bundeshauptstadt ein außergewöhnliches war und sich in überraschend lebhafter Art geäußert haben.

Zur späten Abendstunde wird der Kaiser noch heute Bern verlassen. Er fährt zunächst bis Schaffhausen, wo sein Hofzug um 2 Uhr nachts eintrifft und bis 8 Uhr morgens stehen bleibt. Dann fährt er nach Konstanz weiter, von wo aus er die Gelegenheit zu einem Besuch der Großherzogin Luise von Baden auf Schloß Mainau benutzen will. Von dem lieblichen Eiland wird er dann gerne einen Blick über den Bodensee hinüberwerfen auf die Gestade des Landes, das ihn vier Tage herzliche Gastfreundschaft widmeten und in dem er sich und seinem Volke viel Sympathien gewonnen hat.

Soziales.

Einführung der Heimarbeit für Kleinsiedler.

Mit Unterstützung der Königlichen Generalkommissionen sind, wie mitgeteilt wird, neuerdings verschiedentlich Maßnahmen getroffen worden, die zur Sicherung des wirtschaftlichen Fortkommens der Kleinsiedler von Bedeutung sind. Unter anderem ist mehrfach mit gutem Erfolg der Versuch gemacht worden, die ländliche Heimarbeit für Kleinsiedler einzuführen. Im Kreise Pyritz (Regierungsbezirk Frankfurt a. O.) z. B. haben die Bestrebungen, den Frauen und Mädchen in der arbeitsschwachen Zeit die Möglichkeit zu lohnenden Nebenverdiensten durch Handweberei zu geben, sehr gute Resultate erzielt. Derartige Maßnahmen tragen wesentlich dazu bei, die Ansiedlungsthätigkeit auf dem Lande erfolgreicher zu machen und die ausländischen Arbeiter immer mehr durch seßhafte einheimische Arbeiter zu verdrängen. In dem ganzen genannten Kreise ist es z. B. in kurzer Zeit durch Ansiedlungsmaßnahmen gelungen, allein auf einem Gute bei gleicher Betriebsart nach der Durchführung der Ansiedlungen 20 Prozent der ausländischen Schnitter, die früher gebraucht worden waren, unnötig zu machen. Häufig erfolgt die Ansiedlung deutscher Rückwanderer aus Rußland, die sich in den neuen Verhältnissen oft so wohl fühlen, daß sie Angehörige, die noch in Rußland zurückgeblieben sind, veranlaßt haben, ihnen nachzukommen.

Volkswirtschaft und Statistik.

Eine Unfallstatistik des Betongewerbes.

Das Reichsversicherungsamt hat vor kurzem die Fachorganisationen zur Veranstaltung von Erhebungen über die Häufigkeit von Einstürzen im Betongewerbe veranlaßt, deren Ergebnis jetzt vorliegt. Es hat sich herausgestellt, daß in den letzten 5 Jahren die bedeutendsten derartigen Einstürze, d. h. von Decken, Pfeilern und Wänden, die erschreckende Zahl von 137 erreicht haben, die insgesamt 236 Opfer forderten. Von diesen sind 196 mehr oder weniger schwer verletzt worden, während 40 Personen getötet wurden. Ueber die Ursachen der Unfälle wurde folgendes ermittelt: 7 geschahen durch unglücklichen Zufall, 24 infolge von Witterungseinflüssen und von Verwendung schlechten Materials. In 30 Fällen lagen konstruktive Fehler und Verstöße gegen die Regeln der Baukunst vor, in 20 Fällen war die Einschalung fehlerhaft, oder unzulänglich erfolgt, in 56 endlich war die Einschalung zu frühzeitig entfernt worden oder waren die nicht ganz abgebundenen Decken zu früh betreten worden. Die bei weitem größte Mehrzahl dieser Unfälle ist also auf Leichtsinn zurückzuführen. Infolge dieses Ergebnisses sind neue Unfallverhütungsvorschriften hergestellt und in die Vorschriften der baugewerklichen Berufsgenossenschaften aufgenommen worden, die gegenwärtig ausgearbeitet werden.

Erhebungen über die Dampfkraft in Preußen.

Wie mitgeteilt wird, sind Erhebungen über die Ausbreitung der Dampfkraft in Preußen veranstaltet worden, deren Ergebnisse jetzt abgeschlossen vorliegen. Es hat sich gezeigt, daß im letzten Jahre wiederum eine beträchtliche Vermehrung der Dampfkraft eingetreten ist. Die Anzahl der Dampfmaschinen betrug im Jahre 1911 74 519 gegen 66 725 im Vorjahre. Die gesamte Leistungskraft betrug 6 868 244 PS. Dazu kommen noch 577 Dampfturbinen mit einer Leistungskraft von 787 612 PS. Die Gesamtleistung an Dampfkraft betrug demgemäß 7 973 482 PS. Die meisten Dampfmaschinen wurden im Jahre 1907 in Betrieb genommen, und zwar mit einer Gesamtleistung von 518 319 PS. In den späteren Jahren hat die Zunahme zum Teil beträchtlich nachgelassen. Es wurden fernerhin Erhebungen über die Lebensdauer der Dampfmaschinen veranstaltet. Dabei kamen recht bemerkenswerte Ergebnisse zutage. Die älteste Dampfmaschine, die heute in Deutschland noch in Betrieb ist, ist eine Wasserhaltungsmaschine aus dem Jahre 1798. Sie hat also jetzt bereits ein Alter von 114 Jahren. 4 Dampfmaschinen stammen aus den Jahren 1821 bis 1830; 15 Maschinen aus den Jahren 1831 bis 1840, 189 Maschinen aus dem Jahrzehnt 1840 bis 1850 und mehr als 1200 Maschinen aus dem Jahrzehnt 1850 bis 1860.

Luftfahrt.

Die Sieger von Heiligendamm.

Der erste deutsche Wasserflugzeug-Wettbewerb in Heiligendamm hat am Donnerstag sein Ende erreicht. Waren die ersten Tage der Konkurrenz ein klägliches Fiasko, so brachten die folgenden Tage doch noch bessere Resultate, als sich bei Anfang der Flüge hätte vorher sagen lassen. Der Wettbewerb mußte bereits am Donnerstag abgebrochen werden, weil sich das Wetter derartig verschlechtert hatte und so stürmisch geworden war, daß sich keiner der Flieger mehr aufzusteigen traute. Die Veranstalter sahen deshalb auch von der Verlängerung des Wettbewerbes ab, zumal die Vertreter der Marineverwaltung erklärten, daß die Erfahrungen der Konkurrenz in der Frage der Wasserflugzeuge hinreichende Klärung gebracht hätten. Man habe sich davon überzeugen können, daß es möglich sei. Doppeldecker zu konstruieren, die sowohl auf dem Lande, als auch auf dem Wasser brauchbar seien. Natürlich sei es Aufgabe der Flugzeugkonstrukteure, jetzt die Wasserflugzeuge so auszubauen, daß sie die bewiesenen Eigenschaften auch bei jedem Wetter besitzen. Die Preisverteilung ergab folgende Resultate: 1) Büchner auf Aviatik-Doppel-Decker 6000 Mark, 2) Thelen auf Albatroß-doppeldecker 6000 Mark, 3) v. Gorissen auf Ago-Doppeldecker 3000 Mark, die Firma Schröder-Mainz für ihren Goede-Eindecker 3000 Mark, Dr. Hübner 3000 Mark und die Alf-Flugzeugwerke 3000 Mark. Um die Flugzeugfabriken zu weiteren Versuchen anzuspornen, wird man demnächst eine zweite Wasserflugkonkurrenz veranstalten und dabei die Preise des Kaisers, des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin und des Ministers der öffentlichen Arbeiten verteilen, die diesmal nicht zur Verteilung gelangt sind. Der einzige Ehrenpreis, der dieses Mal vergeben wurde, kam an Büchner, es war der, der von einem Badegaste von Heiligendamm gestiftet worden war.

Rheinland-Westfalen.

Kurze Meldungen, auch telephonisch, über wichtige Vorfälle aller Art, sind uns stets erwünscht und werden angemessen honoriert.

Gummersbach, 9. September.

—: Das Jahr 1913 ist, wie kaum eines seiner Vorgänger, reich an Kalenderwürdigkeiten. Fastnacht fällt sehr früh, nämlich auf den 4. Februar, das ist die früheste Fastnacht des 20. Jahrhunderts. Gleich früh trifft sie, wenn bis dahin der Ostertermin keine Aenderung erfahren hat, erst im Jahre 2003 ein. Mithin ist der Gründonnerstag am 70. März, Karfreitag am 21. März und das Osterfest am 23. und 24. März. Himmelfahrt trifft auf den 1. Mai und Pfingsten auf den 11. Mai.

—: Ausbeutung des deutschen Publikums. Die Nordd. Allg. Zeitung schreibt: Nachdem den in Kopenhagen blühenden Serienlosgesellschaften durch die dänische Gesetzgebung das Handwerk gelegt worden ist, scheinen sich einige dieser Firmen, zum Teil unter veränderten, meist hochtönenden Namen einer andern Art der Ausbeutung des deutschen Publikums zugewandt zu haben. Sie suchen Vertreter für die Vermittlung von Darlehen und bieten Geld zu anscheinend sehr günstigen Bedingungen an. Sieht man näher zu, so ergibt sich bald, daß der Geldsuchende sofort eine nicht unerhebliche Provision zu zahlen hat für die „Bearbeitung des Antrags", und daß die Gesellschaft nicht einmal verpflichtet ist, eine Antwort zu erteilen, da Schweigen binnen vier Wochen als Ablehnung des Antrags gelten soll. Da diese Unternehmungen meist nicht über erhebliche Mittel verfügen, so wird wohl die „Bearbeitung" des Antrags häufig erfolglos bleiben. Es muß dringend geraten werden, sich mit derartigen Firmen erst nach eingehender Erkundigung in Geschäftsverbindung einzulassen.

d Derschlag, 9. Sept. In dieser Woche beginnt man in der hiesigen evangelischen Kirche mit der Abmontierung der alten Gußglocken und der Anbringung der neuen Bronzeglocken. Letztere wurden von der Firma Joh. Georg Pfeifer in Kaiserslautern gegossen. Die große Glocke trägt folgende Aufschriften: „Gründungsjahr der Gemeinde Derschlag 1891. Pfarrer von Lünen. Anschaffungsjahr dieser Glocken 1912. Kirchmeister C. W. Schirp. 2. Mose 20, 24: An welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen". Auf der mittleren Glocke findet sich das Wort verzeichnet: „Psalm 150 6: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn". Die kleine Glocke trägt die Aufschrift: „Psalm 28 9: Hilf deinem Volke und segne dein Erbe." — Die alten Glocken werden am Dienstag der Gemeinde den Abschiedsgruß zurufen. Am kommenden Sonntag werden wir dann wohl Gelegenheit haben, den Klang der neuen bewundern zu können.

Derschlag, 9. Sept. Bei dem gestrigen Fernfahren anläßlich des 1. Stiftungsfestes des hiesigen Rad-Sport-Klubs „All Heil" errang Herr Willy Bierhellen, der Meisterschaftsfahrer von Westfalen, das Wuppertal und Aggertal, wieder den 1. Preis über 200 Kilometer-Fernfahrt von hier nach Siegen und zurück. In der 2. Klasse über 50 Kilometer Fernfahrt startete als erster Schuhmachergeselle Müller von hier, als zweiter Willy Alfas hier.

— **Wiehlbrück,** 9. Sept. Am 15. September feiert der Männergesangverein Oelinghausen im Hotel Dißmann sein 11. Stiftungsfest. Der Barmer Männerchor hat seine Mitwirkung zugesagt. Das Konzert beginnt um 4½ Uhr nachmittags. Nach dem Konzert ist Ball.

Düsseldorf, 9. Sept. In einer der letzten Nächte wurden in der Geldschrankfabrik von Pelz auf der Ratherstraße sämtliche Schlüssel von den fertigen 50—60 Geldschränken sowie eine größere Anzahl Schlösser gestohlen. Außerdem waren die Geldschränke geschlossen worden, sodaß sie teilweise auseinandergenommen werden mußten, um sie überhaupt wieder offen zu bekommen. Man vermutet in den Tätern gewerbsmäßige Geldschrankknacker, die an den mitgenommenen Schlössern praktische Studien treiben und die Schlüssel bei Diebstählen verwenden wollen.

Düsseldorf, 9. Sept. Wegen Raubmordes an dem Zigarrenhändler Karl Lindow verhaftete die Kriminalpolizei zwei übelberüchtigte, vorbestrafte Burschen. Beide leugnen vorläufig die ihnen zur Last gelegte Mordtat.

„Willkommen daheim, Papa!" sagte Rhena kurz und leise.

„Ich danke dir, mein Kind und nun sollst du noch jemand begrüßen, — meine geliebte Gattin!"

Um keinen Preis hätte Rhena jetzt lächeln oder ein freundliches Wort sagen können; sie verbeugte sich steif und zeremoniell, und Horst sah, wie sich die Züge des Grafen abermals verfinsterten. Aber wieder ertönte die melodische Stimme, und wieder übte sie ihren Reiz aus, und Graf Venningen lächelte sogar, als die Gräfin die Hand ausstreckte und auf Rhena zutretend sagte: „Meine schönste Erwartung bei der Hierherkunft war, daß du mich lieben würdest, Rhena!"

„Das ist sehr gütig von Ihnen", entgegnete die so Angeredete kühl.

„Gütig? nein," entgegnete die Gräfin, — „ich glaube nicht, daß ich gut bin — oder verstehe ich dich nicht recht? Deutsch ist eine so schwere Sprache. Wenn aber der Wunsch nach Liebe einen Menschen gut machen kann, dann bin ich allerdings gut."

Als Rhena sah, wie ihr Vater seine Frau während dieser Worte voll Entzücken betrachtete, kräuselten sich ihre Lippen fast höhnisch und sie dachte: „Als ob Worte irgend etwas bedeuteten! Ihre Worte sind ja süß genug, aber schon der Klang ihrer Stimme sagt mir, daß sie falsch ist."

Graf Venningen wandte sich jetzt zu seiner Tochter und rief: „Jedenfalls kann ich dir prophezeien, Rhena, daß du die Gräfin bald lieben wirst, wie sie jeder, der sie kennen lernt, liebt und lieben muß! Aber, Liane, bist du nicht müde? Rhena, würdest du vielleicht . . ."

„Hat Gräfin Venningen ihre Jungfer mitgebracht?" fragte Rhena schnell.

„Jawohl!", entgegnete der Graf.

„Dann kann die Jungfer die Gräfin begleiten, — ich habe mit dir zu sprechen, Papa!"

(Fortsetzung folgt.)

Eine Tigerjagd auf Java.

(Nachdruck verboten.)

Tjitjalenka, ein auf der Hochebene Bandong, 2400 Fuß hoch gelegenes Landstädtchen, ist Bezirksamt mit einem holländischen Assistent-Residenten als höchsten Verwaltungsbeamten. Außer einigen zwanzig Europäern, meist holländische Beamte, mit ihren Familien, wird das Städtchen noch von ungefähr 2000 Sudanesen und einigen Chinesen bewohnt. Die flache Hochebene, die sich im Norden von dem Städtchen ausdehnt, bildet ein wogendes Meer von grünenden Reisfeldern, aus denen gleich Inseln viele kleine Kampongs (Dörfer) der Sudanesen aus zierlichen Bambushäuschen hervorragen. Das Ganze wird am Horizont von blauen Bergen begrenzt.

Ich hatte, so erzählt Richard Rhode in Nr. 51 von Kolonie und Heimat, seinerzeit tausend Fuß über Tjitjalenka, in einem ausgedehnten Tale von der Sudanesenbevölkerung größere Landkomplexe gepachtet und Zuckerrohrpflanzungen angelegt. Die das Tal einschließenden Berge sind mit Wald oder niederem Busch bedeckt, die manchmal sumpfigen Seitentäler sind häufig mit einem 3—4 Meter hohen Riedgras, dort Klaka genannt, bewachsen. Die größte Plage meiner Zuckerrohrfelder waren die dort in unglaublicher Zahl hausenden Wildschweine, sodaß ich gezwungen war, falls ich die Kultur nicht aufgeben wollte, die ausgedehnte Pflanzung einzuzäunen. Ich mußte jedoch, wenn ich noch etwas von meiner Pflanzung retten wollte, noch Nachtwächter anstellen, die durch Lärm die Wildschweine vertrieben. Die Sache hatte einige Zeit Erfolg, jedoch eines schönen Morgens erklärten mir meine Nachtwächter, daß sie einzeln die Umzäunung nicht mehr ablaufen könnten, da ein großer Tiger in der Nähe sei, er habe in verflossener Nacht ein Wildschwein geschlagen. Da die Sudanesen schon von Hause aus Hasenfüße sind, so konnte ich mir ihre Angst leicht vorstellen und ordnete daher an, daß die 10 Wächter in Abständen von 100 Schritten gemeinschaftlich ihren Rundgang machen sollten. Trotzdem überfiel der Tiger einen der Nachtwächter. Die schrecklich zugerichtete Leiche fand ich dann in einer Hütte meines Arbeiterdorfes. Vor den herbeieilenden Arbeitern, die Fackeln schwingend, mit großem Geschrei herankamen, entwich die Bestie in die dunklen Büsche. Natürlich wollte nach dieser fatalen Geschichte keiner meiner Arbeiter des Nachts aus dem Kampong heraus und die Wildschweine hatten wieder freies Spiel. Zwei Tage später hörte ich, daß der Tiger einen zweiten Sudanesen aus einem Nachbardorf getötet hatte. Da mir nicht genügend Leute und Hunde zur Verfügung standen, wandte ich mich an den Assistent-Residenten von Tjitjalenka und bat um Hilfe. Dieser sandte sofort Boten nach den umliegenden Kampongs und einige Tage später standen mir über 1000 Treiber und 200 Hunde zur Verfügung. Für die Treibjagd auf Schweine, Hirsche, auch auf Tiger und Panter sind die javanischen Dorfhunde vorzüglich. Das Lager des Tieres mußte sich, nach den Spuren zu schließen, in einem Tale befinden, das sich von meiner Zuckerrohrpflanzung seitwärts erstreckte und im Hintergrund mit Bambusdschungel bedeckt war. Es galt nun, den Tiger aus dem Bambusdickicht zu treiben. Das hintere Ende des ungefähr 600 Meter breiten und 2 Kilometer langen Tals wurde nun von der Treiberkette eingekreist. Ein Regierungsbeamter und ich waren die einzigen Schützen. Wir postierten uns nun mit zwei eingeborenen Büchsenspannern hinter einen mächtigen Baumstamm, der am Rande des Bambusgestrüpps lag. Auf mein Zeichen ging nun der Höllenlärm los, den die mit allen möglichen Radauinstrumenten, wie Bambustrommeln, Petroleumbleche und Gongs ausgestatteten Treiber verübten. Gleichzeitig wurden die Hunde losgelassen, die sich mit wütendem Geheul in die Bambusdschungel stürzten. Das sich immer mehr uns nähernde Gekläff und Geheule der Hunde bewies uns, daß der Tiger aufgescheucht war und sich dem hohen Riedgras näherte. Bald stürzten auch auf beiden Seiten des Tales eine Anzahl Hunde hervor, und bald umkreiste die ganze Meute das dichte, hohe Riedgras. Ich ließ sofort von der Treiberkette das Riedgras umstellen, und der Höllenlärm der Treiber, vermischt mit dem Geheul der rasenden Hunde ging wieder los. So tapfer sich die Hunde in der doch Durchblicke gestattenden Dschungel benommen hatten, in das dem Auge undurchdringlich dicht stehende Riedgras gingen sie nicht hinein. Der Tiger war so schlau und ließ sich nicht, trotz des fürchterlichen Höllenlärms und der vielen blinden Schüsse, aus seinem Versteck herauslocken. Nach reiflicher Ueberlegung ließ ich das trockene Riedgras am hinteren Ende in Brand stecken. Bald wälzte sich die laut prasselnde Feuergarbe in der Richtung auf die Wiese, an deren Rand wir standen. Wenige Augenblicke später stürzte der Tiger mit versengtem Fell heraus. Sofort hatten ihn die Hunde eingekreist. Der durch die Angst und Hitze ermattete Tiger legte sich nun zum Sprunge bereit auf den Bauch und schlug mit den Pranken nach den ihm zu nahe kommenden Hunden, sich flink von der einen Seite zur anderen drehend. Mehrere Hunde flogen, von seinen Prankenschlägen getroffen, mit zerschmettertem Kreuz durch die Luft. Wir beiden Schützen hatten längst unsern Platz verlassen und waren bis auf zwanzig Schritte an den eingekreisten Tiger herangekommen, doch bei den schnellen Körperbewegungen der wütenden Bestie noch nicht zum Schuß gekommen. Beide standen wir im Anschlag. Plötzlich sprang der Tiger auf, in demselben Moment krachte auch mein Schuß, gleich darauf schoß mein Genosse, und tödlich getroffen brach das Tier zusammen, die Pranken mit ausgespreizten Krallen von sich streckend. Meine Kugel hatte Herz und Lungen durchbohrt, die andere war durchs Ohr und Gehirn gegangen. Vor uns lag ein riesiger männlicher Tiger, der von der Nasenspitze bis zur Schwanzwurzel 182 Zentimeter maß. Der Schwanz war 74 Zentimeter lang. Leider war das schöne Fell total versengt und nicht mehr zu gebrauchen. Sieben Hunde lagen auf dem Schlachtfeld.

Elberfeld, 7. Sept. Zu einem ganz gefährlichen Mittel griffen die Fabrikarbeiter Hermann Jung und Otto Weiser aus Remscheid, um einem Arbeiter namens Herm. Buchsheim, dem sie nicht „griin" waren, einen Denkzettel zu geben. B., ein stiller, ruhiger Arbeiter, rückte eines Tages in eine bessere Stellung auf, die ihm die Angeklagten nicht gönnten, weshalb sie ihn schikanierten, wo sie nur konnten. J. ließ sich nun eines Tages, als er sah, daß B. ihn mit Verachtung strafe, dahin aus, daß er dem B. „was gebe werde, wonach er tüchtig laufen müsse". Am 11. Dezember nun fand J. Gelegenheit, dem verhaßten Mitarbeiter in einem günstigen Moment eine Menge metallisches Quecksilber in den Kaffeetopf, den er kurz vorher gefüllt und in der Nähe seines Arbeitsplatzes hingestellt hatte, hineinzugießen. Sein Genosse W. begünstigte diese Schusterei dadurch, daß er aufpaßte, ob auch die Luft rein sei. Buchsheim trank das Gebräu, als er den Rest in den Mund bekam, merkte er das beigemischte Zeug und spie es aus. Es war ein Quecksilberklügelchen in Haselnußgröße. Es bemächtigte sich der Arbeiterschaft eine allgemeine Aufregung und man ermittelte bald die beiden Uebeltäter, die dann entlassen und zur Anzeige gebracht wurden. Buchsheim bekam einen Nervenchock, an dem er lange litt, auch verminderte sich sein Körpergewicht infolge der erlittenen Aufregung um 10 Pfund; heute hat er die Folgen des Bubenstreiches überstanden. J. und W. wurden wegen Körperverletzung und tätlicher Beleidigung des B. vom Schöffengericht zu 3 Monaten Gefängnis bezw. 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Strafkammer als Berufungsinstanz ermäßigte die Freiheitsstrafe bei J. auf 2 Monate und erhöhte die gegen W. verhängte Strafe auf das Doppelte. Es wurde angenommen, daß beide dem Mitarbeiter nur ein gehöriges Laxiermittel hätten eingeben wollen.

Barmen, 7. Sept. Ein Schwindler treibt unter dem Namen Lammers in letzter Zeit im hiesigen Bezirk sein Unwesen. Der Mann bietet Firmen, die Vertreter suchen, schriftlich seine Dienste an, gibt vor, bisher jahrelang für eine Aachener Firma tätig gewesen zu sein und begründet den beabsichtigten Wechsel damit, daß er erklärt, als Junggeselle bei seinem Schwager, einem Postbeamten zu wohnen, der in nächster Zeit an den Wohnort der Firma, deren Vertretung er wünscht versetzt würde. Der Mann schreibt vertrauenerweckend und macht auch bei seiner bald darauf erfolgenden persönlichen Vorstellung einen guten Eindruck, der noch dadurch verstärkt wird, wenn er seine Kommissionsbücher, die geradezu glänzende Aufträge und Verbindungen nachweisen, vorlegt. Den Fabrikanten, der sich beglückwünscht, einen derartig tüchtigen Vertreter zu bekommen, bittet der Mann dann zum Schluß wie nebenbei, ihm, wie das üblich sei, und er auch das bei seiner früheren Firma gewöhnt wäre, das Fahrkarten-Abonnement für den gerade angefangenen Monat zu zahlen und er erreicht es auf Grund seines ganzen Auftretens in der Regel auch, daß ihm der ganze oder halbe Betrag des Abonnements ausgehändigt wird. Natürlich hört man von dem Herrn, nachdem er zur Türe hinaus ist, nichts mehr, kommt vielmehr bald zu der Einsicht, daß die nach Daten schön geordneten Kommissionsbücher gefälscht sind. Eine Anfrage bei der von dem Schwindler als Referenz angegebenen Aachener Firma ergibt zudem, daß diese den Menschen gar nicht kennt, daß aber schon häufig schriftliche Erkundigungen nach ihm eingegangen seien.

Remscheid, 7. Sept. Bei einer Schlägerei, die sich in der verflossenen Nacht in Obergarschagen abspielte, wurde der 23jährige Schlosser W. Kalbfleisch aus Ronsdorf durch Messerstiche in den Kopf so schwer verletzt, daß er im Krankenhause starb. Als Täter wurde der etwa 20 Jahre alte Schlosser Paul Rossel verhaftet.

Duisburg, 9. Sept. Das Stahlwerk Duisburg beabsichtigt seine Verbleierei nach dem Rhein zu verlegen. Hiergegen haben verschiedene Anlieger Einspruch erhoben, weil sie hiervon eine Entwertung ihrer Grundstücke befürchten. Der Bezirksausschuß in Düsseldorf wies heute diesen Einspruch zurück und erteilte die Erlaubnis zu der Verlegung unter den von dem Gewerberat auferlegten Bedingungen.

Dortmund, 7. Sept. Eine geisteskranke Frau aus der Provinzialirrenanstalt in Aplerbeck warf sich vor einen Zug der Anschlußbahn zur Zeche Schleswig. Sie wurde überfahren und auf der Stelle getötet.

Wanne, 7. Sept. Der hier wegen Spionage verhaftete Polier Aeußner ist niemals Diplomingenieur gewesen, wie es in der ersten Meldung hieß, sondern war von Haus aus Zimmermann und hat sich nur auf einigen Fachschulen weitergebildet.

Iserlohn, 9. Sept. Der Magistrat hat beschlossen, zur Steuerung der Fleischnot die Seefischhalle wieder zu eröffnen und Schritte zu unternehmen, um die Einfuhr dänischen Fleisches zu erleichtern.

Datteln, 9. Sept. Auf dem Schacht 3 der Zeche Emscher-Lippe wurde bei 612 Meter Teufe das Steinkohlengebirge erreicht. Beim Abteufen hatten sich in der Zone von 470 bis 570 Meter insofern große Schwierigkeiten eingestellt, als in dem weißen Mergel mehrere starke wasserführende Klüfte auftraten. Der Schacht konnte jedoch unter Anwendung des Zementierverfahrens fast trocken heruntergebracht werden.

Soest, 6. Sept. Hier hielt die Landeskultur-Gesellschaft für den Reg.-Bez. Arnsberg ihre General-Versammlung ab, zu der u. a. auch der Herr Regierungspräsident von Bake-Arnsberg erschienen war. Der Geschäftsführer, Oek.-Rat Schulz-Soest, erstattete den Geschäftsbericht. Die Mitgliederzahl der Gesellschaft beträgt 1735, die sich aus 18 Kreis- und Lokal-Vereinen zusammensetzen (Dortmund 265, Soest 230, Hamm 146). Unter den 15 704,72 Mark betragenden Einnahmen befinden sich 12 252 Mark Staatszuschuß. Das Gesellschaftsvermögen beträgt 10 326 97 Mark. Der Haushaltsplan ist für 1912 auf 19 700 M. in Einnahmen und Ausgaben festgesetzt, 3000 Mark sind wieder für Anbau-Versuche bereitgestellt. Rechtsanwalt Dr. Reinecke-Münster hielt einen Vortrag über die Ansprüche des Landwirts bei Berg- und Rauchschäden, an die sich eine lebhafte Aussprache knüpfte. Es wurde folgende Entschließung einstimmig angenommen: „Die Landeskultur-Gesellschaft schließt sich dem Antrage des westf. Bauernvereins und der übrigen Organisationen auf Aenderung des Berggesetzes an und befürwortet dieselbe dringend. Sie erklärt es namentlich als dringend notwendig, daß das Prozeßverfahren in schwebenden Bergprozessen tunlichst beschleunigt wird. — Oek.-Rat Schulz-Soest sprach sodann über das Thema „Maschinenbetrieb und Handarbeit".

Soest, 9. Sept. Der Regierungspräsident von Arnsberg hat angeordnet, daß zum 1. November 1912 eine Zwangsinnung für das Schreiner-, Zimmerer- und Stellmacher-Handwerk in dem Bezirke der Stadt Soest, der Aemter Borgeln, Lohne, Schwefe und Oestinghausen mit dem Sitze in Soest und dem Namen „Zwangsinnung für Schreiner, Zimmerer und Stellmacher" errichtet wird. Zugleich ist zu demselben Zeitpunkt die Schließung der freien Innung der Schreiner-, Zimmerer-, Stellmacher-, Böttcher- und Holzdrechslergewerbe für die Stadt Soest und die Aemter Borgeln, Lohne, Oestinghausen und Schwefe in Soest angeordnet worden.

Koblenz, 7. Sept. Der Oberpräsident der Rheinprovinz weist in einer Verfügung darauf hin, daß sich die Unglücksfälle beim Baden im Rhein und anderen Flußläufen mehren. Die Ortspolizeibehörden sollen darum ihre besondere Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand lenken. Es könne nur begrüßt werden, wenn auch für die minder bemittelten Kreise der Bevölkerung ausreichende Badegelegenheit geschaffen werde. Andererseits müsse Vorsorge getroffen werden, daß Unfälle tunlichst vermieden würden. Zu diesem Zwecke hätten die Ortspolizeibehörden mit allem Nachdruck für die Bereitstellung und Abgrenzung ausreichender und ungefährlicher Badestellen Sorge zu tragen, wobei ihnen von den zuständigen Beamten der Wasserbauverwaltung nach Möglichkeit hilfreiche Hand zu leisten sei. Die Beamten der Rheinstrombauverwaltung seien mit entsprechender Weisung versehen.

Koblenz, 9. Sept. Am 14. Oktober findet hier eine zweite Tagung des organisierten Milchhandels in Rheinland, Westfalen, Hessen-Nassau, Großherzogtum Hessen, Baden und Württemberg statt. Zur Beratung steht: Stellungnahme zu dem Ministerial-Erlaß über den Milchverkehr in Preußen, polizeiliche Milchkontrolle, Konzessionspflicht des Milchhandels.

Koblenz, 9. Sept. Der Bahnarbeiter Peter Quirin aus Rübenach, der auf der Strecke zwischen Koblenz und Kapellen beschäftigt war, wurde von einem Zuge erfaßt und sofort getötet.

Emmerich, 9. Sept. Das Ergebnis aus den Festlichkeiten am vergangenen Sonntag betrug für die Nationalflugspende 1184,97 Mark. Das Gesamt-Ergebnis beziffert sich somit für die Nationalflugspende in unserer Stadt auf 2866,02 Mark.

Emmerich, 9. Sept. Unterhalb von Emmerich stieß ein Rheindampfer mit dem holländischen Torpedoboot Rhenus zusammen. Das Boot sank sofort. Die aus 39 Mann bestehende Besatzung sprang über Bord und suchte sich durch Schwimmen zu retten. Da Dampfer in der Nähe waren, konnten alle gerettet werden.

Zur Schönebeck-Affäre.

K. **Berlin**, 6. September 1912.

Die gerichtlichen Nachspiele zu der Affäre der Frau v. Schönebeck-Weber nehmen kein Ende. Bekanntlich wogt ein sehr lebhafter Streit zwischen dem bisherigen Vormund der Frau v. Schönebeck-Weber und ihrem Gatten, dem Schriftsteller A. O. Weber. A. O. Weber hatte von vornherein gegen die Ernennung des Rechtsanwalts Braun als Vormund seiner Frau Protest erhoben, weil er ihm zu jugendlich erschien. Späterhin hatte er schwere Vorwürfe gegen ihn erhoben, die das Amtsgericht Charlottenburg veranlaßten, Rechtsanwalt Braun von der Vormundschaft der Frau v. Schönebeck-Weber zu entbinden mit der Begründung, daß er seine Pflichten als Vormund verletzt habe. — Das Landgericht hob diesen Beschluß, indem es die materiellen Ausführungen unangetastet ließ, aus dem rein formalen Gesichtspunkte auf, daß Braun ein Recht gehabt hätte, die Vormundschaft niederzulegen, nachdem ihm der Vormundschaftsrichter, Amtsrichter Dr. Conrad in Charlottenburg, erklärt hatte, er würde ihn unter allen Umständen als Vormund wegen der vorgekommenen Pflichtverletzungen absetzen.

A. O. Weber hat nun den Rechtsanwalt Braun wegen wissentlich falscher Anschuldigung und Verleitung zur Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung bei der Staatsanwaltschaft angezeigt. Diese Verfahren schweben. — Braun hat seinerseits Anzeige wegen Beleidigung gegen A. O. Weber erstattet. Das Verfahren ist eröffnet worden. Termin steht am 18. September vor der Strafkammer des Landgerichts 3 an. Weber soll in einer Gerichtsverhandlung dem Rechtsanwalt Braun Vertrauensmißbrauch vorgeworfen, in einem Brief an Braun von einem Schurkenstreich gesprochen und in Eingaben an das Amtsgericht Charlottenburg und die Oberstaatsanwaltschaft von einem verbrecherischen Treiben des Rechtsanwalts Braun gesprochen haben. — Weber hat der Anklage gegenüber einen umfangreichen Wahrheitsbeweis angetreten. Es sind zur Verhandlung u. a. geladen neben dem Rechtsanwalt Braun Frau von Schönebeck-Weber und Vormundschaftsrichter Dr. Conrad. — Eine große Rolle wird der Zeuge Amtsrichter Conrad spielen, welcher den Rechtsanwalt Braun als Vormund mit einer sehr scharfen Begründung abgesetzt hat. — Uebrigens haben sich Differenzen zwischen dem jetzigen Vormund der Frau v. Schönebeck-Weber und Rechtsanwalt Braun über die Abrechnung ergeben, von welcher der Betrag von 2500 Mark als ungerechtfertigt beanstandet wird.

Welt und Wissen.

Wie kommt ein schöner Sonnenuntergang zustande?

Wenn wir am Meeresstrande das Verschwinden der rotleuchtenden Himmelskugel beobachten, dann freuen wir uns des schönen Blicks, des wunderbaren Farbenspiels ohne viel Kopfzerbrechen, was wohl das intensive Rot hervorruft. Das weiße Sonnenlicht setzt sich bekanntlich aus den sieben Regenbogenfarben zusammen, die unter sich durch die Länge der Lichtwellen differieren: so wissen wir, daß gelbes und orangerotes Licht die längsten, blaues und grünes Licht aber die kürzesten Wellen haben. Während nun die gelben Lichtstrahlen den „Widerstand des Mittels", das heißt die Feuchtigkeit und den Staub der Luft leicht überwinden, werden die blauen Strahlen im Mittel gebrochen und unregelmäßig reflektiert. Wir erhalten daher auf der Erde die gelben Strahlen — wir sprechen vom „goldenen" Sonnenlicht, während die zerstreuten blauen Strahlen die „Bläue des Himmels" bilden. Das geschieht bei Sonnenaufgang; bei ihrem Untergange ist die Atmosphäre aber weit mehr mit Feuchtigkeit gesättigt und mit Staub erfüllt, und die blauen Strahlen erreichen uns überhaupt nicht. Darum erscheint die untergehende Sonne an feuchten oder sehr staubigen Tagen als ein goldig leuchtender Ball, der, wenn die Feuchtigkeit der Luft den Hälepunkt erreicht hat, in intensivstem Rot erstrahlt. So kam es, daß nach dem Ausbruch des Vulkans Krakatau, der die Atmosphäre mit einer dichten Schicht vulkanischen Staubes erfüllt hatte, fast zwei Jahr ununterbrochen von allen Stollen unserer Erde das schönste Sonnenuntergangspanorama sich bot. Die blauen Strahlen wurden durch das „Mittel" festgehalten, und so komplementierten sich die übrigen Farben zu prachtvollen gelben und orangefarbenen Effekten. Wir bemerken bei der untergehenden Sonne auch, daß die hellen gelben Strahlen sich über den abendlichen Himmel zu verbreiten beginnen, wenn die Sonne noch nicht einmal unter den Horizont gesunken ist; langsam und in dem Maße wie die Sonne sinkt, folgen die dunklen Strahlen, bis das Rot unter dem Purpurmantel der Nacht erstirbt.

Vermischtes.

— **„Nanu, da ist ja einer von meinen Jungen!"** Französische Sensations-Blätter berichten jetzt in allen Tonarten über des deutschen Kaisers Besuch in der Schweiz. Bei der bekannten leicht erregbaren Phantasie der französischen Journalisten sind die französischen Zeitungen natürlich angefüllt von allen möglichen Anekdoten über Wilhelm II., die oft umso komischer wirken, als die Franzosen offenbar gar keine Vorstellung von deutscher Hofetikette haben. So tischt das „Echo de Paris" seinen Lesern jetzt eine Geschichte auf, wonach der dritte Sohn des Kaisers, Prinz Adalbert, sich unter der hochrufenden Menge befunden haben soll, die den Kaiser auf seiner Fahrt durch Zürich empfangen hat. Auch Prinz Adalbert soll seinen kaiserlichen Vater durch Hochrufe und Händeklatschen begrüßt haben. „Plötzlich", so berichtet das Pariser Echo, „sah der Kaiser seinen Sohn in der Menge stehen und überrascht äußerte er zu dem ihm sitzenden Bundespräsidenten Forrer: „Nanu, da ist ja einer meiner Jungen!" — Dem „findigen" Journalisten, der das alles gehört und gesehen haben will, muß jedoch gesagt werden, daß dieser „Junge" des Kaisers sich noch in St. Moritz zur Nachkur aufhält.

*

Tristiger Grund. Ida: „Ich habe mich jetzt endlich entschlossen, Alfred nicht zu heiraten." — Sophie: „Hast du etwas Nachteiliges über ihn erfahren?" — Ida: Nein, aber ich kann ihn nicht dazu vermögen, um mich anzuhalten."

Berliner Börse

vom 7. September.

Tendenz: Nicht einheitlich!

Die Börse eröffnete heute auf wenig verändertem Kursniveau. Anläßlich der neuerlichen Ermattung der Newyorker Börse beobachtete die Spekulation auf den meisten Marktgebieten Zurückhaltung. Nichtsdestoweniger war eine ziemlich feste Grundstimmung zu konstatieren, und das an den Markt kommende Material fand zumeist glatte Unterkunft. Am Bankaktienmarkte waren die Aktien des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins infolge von niedrigen Dividendenschätzungen schwach disponiert. Renten lagen still und unverändert im Kurse. Für Türkenlose hielt das Interesse an. Amerikanische Eisenbahnwerte stellten sich in Sympathie mit „Newyork" im Kurse niedriger. Eine empfindliche Kurseinbuße erfuhren die Aktien der Anatolischen Eisenbahngesellschaft auf ungünstige Ernteberichte. Das Hauptinteresse wandte die Spekulation heute wiederum dem Markte der Schiffahrtswerte zu; namentlich die Aktien der Hamburg—Amerika-Linie stimulierten recht günstige Dividendensätze. Unter den Montanwerten zeichneten sich die Aktien der Rheinischen Stahlwerke und der Hohenlohewerke durch Festigkeit aus, während die Aktien der Laurahütte nach der letztägigen stärkeren Kurssteigerung infolge von Realisationen kursrückgängig waren. Feste Disposion zeigten Elektrowerte, insbesondere die Aktien der Schuckert-Gesellschaft. Im Verlaufe des Verkehrs wurde das Geschäft still, und die Kurse bröckelten auf den meisten Marktgebieten ab. Eine stärkere Ermattung erfuhren namentlich die Aktien der Kanadabahn, andererseits blieb das Geschäft in Schiffahrtswerten bei anziehenden Kursen belebt.

Privatdiskont 4²/₈ Prozent, tägliches Geld 3½ bis 4 Prozent.

Der Kassaindustrieaktienmarkt war nicht einheitlich disponiert; eine namhafte Kursermäßigung erfuhren die Aktien der Adler-Fahrradwerke.

Marktberichte.

Waldbröl. Auf dem gestrigen Viehmarkt waren 48 Ochsen, 480 Kühe und 123 Kälber aufgetrieben. Der Marktbetrieb ist als mittelmäßig zu bezeichnen, dagegen war der Vormarkt ein äußerst reger und guter. Auf dem Krammarkt waren 70 Stände aufgeschlagen. Der Markt war sehr gut besucht. Der nächste Markt findet am Dienstag, den 8. Oktober d. J. statt.

Drahtmeldungen und letzte Nachrichten.

(Eigendienst der „Gummersbacher Zeitung".)

Jatho über Traub.

Köln, 9. Sept. Vorgestern hielt Pfarrer Jatho vor 1500 Personen einen Gottesdienst ab, in der er u. a. auch auf den Fall Traub zu sprechen kam. Er bezeichnete Traub als den besten Freiheitsredner, den die Landeskirche bisher gehabt habe, aber auch als „freier Redner" werde Traub jetzt weiter Erfolg haben. Es könnte kein Zweifel herrschen, daß Traub von der Kirchenbehörde bestraft werden würde, daß sie ihn aber wie einen Verbrecher verdammen würde, das hatte niemand ahnen können. Jatho sprach dann mit Entschiedenheit gegen das Gnadengesuch. Es müsse jetzt weiter gekämpft werden, was auch eintreten möge. Am nächsten Sonntag wird Pfarrer Jatho in Dortmund über den Fall Traub sprechen.

Explosion.

Berlin, 9. Sept. Samstag nachmittag erfolgte bei Erdarbeiten in Wilmersdorf, als ein Gaskandelaber versetzt werden sollte, eine heftige Explosion. Ein Arbeiter wurde schrecklich verstümmelt; er war sofort tot. Die übrigen Arbeiter blieben unverletzt.

Des Kaisers Dank an die Schweiz.

Schaffhausen, 9. Sept. Beim Verlassen des schweizerischen Bodens richtete der deutsche Kaiser an den Bundespräsidenten folgendes Telegramm:

Herrn Bundespräsident Forrer, Bern. Im Begriff, das schöne Schweizerland zu verlassen, ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen, Herr Bundespräsident, noch vor der Grenze aus meinen herzlichsten Dank zu senden für die warme Aufnahme, die mir in so reichem Maße seitens der Behörden des Landes und durch die Bevölkerung überall bereitet worden ist. War es mir zu meinem großen Bedauern nicht auch möglich, das ursprüngliche Reiseprogramm in seinem vollen Umfange durchzuführen, so haben die wenigen Tage meines Aufenthaltes mir doch viel Neues und Schönes gezeigt, und mit einer Fülle anregender Eindrücke kehre ich jetzt in die Heimat zurück. Besonders dankbar gedenke ich der beiden Manövertage, an denen es mir vergönnt war, die Leistungen Ihrer braven Truppen unter der Leitung tüchtiger und schneidiger Offiziere zu beobachten und zu bewundern und mit der Landbevölkerung in Berührung zu treten. Ich verlasse den Boden dieses gastfreien Landes mit aufrichtigen Wünschen für dessen ferneres Gedeihen und für Ihr persönliches Wohlergehen. Wilhelm I. R.

Der Bundesrat hat auf dieses Telegramm folgende Depesche an den Kaiser gerichtet:

Eurer kaiserlichen Majestät sprechen wir für Ihr so freundliches Telegramm tiefgefühlten Dank aus. Es gereicht uns zur besonderen Genugtuung, daß die Leistungen unserer Offiziere und Truppen von seiten Eurer Majestät eine so wohlwollende Anerkennung finden. Unser Milizheer darf auf das günstige Urteil von so hoher und kompetenter Stelle stolz sein. In uns klingt die Freude über Eurer Majestät Besuch mächtig nach, er wird uns und dem ganzen schweizerischen Volk unvergeßlich sein. Wir senden Eurer Majestät unsere aufrichtigsten und wärmsten Wünsche für Ihr Wohlergehen. Im Namen des Bundesrates der Bundeskanzler Schatzmann.

Schluß der Schweizerreise des Kaisers.

Konstanz, 9. Sept. Der Kaiser erhielt vom König von Württemberg eine Einladung nach Friedrichshafen. Infolgedessen erlitt das Programm der Schweizerreise insofern eine Aenderung, als der Kaiser direkt von Mainau nach Friedrichshafen fuhr. In Konstanz ist man allgemein sehr enttäuscht. Gestern abend 7,15 erfolgte die Abfahrt ins Manövergelände.

Zur Diplomatenbegegnung in Buchlau.

Wien, 9. Sept. Reichskanzler v. Bethmann Hollweg traf Samstag vormittag 8.10 Uhr auf dem Westbahnhof ein und wurde durch den deutschen Geschäftsträger, Prinzen zu Stollberg-Wernigerode und die Herren der deutschen Botschaft, die zum Empfange anwesend waren, begrüßt. In der kleinen Stube befand sich auch der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und Familie. Auf dem Perron des Westbahnhofes begrüßte der Thronfolger den Reichskanzler herzlich und unterhielt sich einige Zeit mit ihm. Der Reichskanzler setzte mittags in Begleitung des Prinzen zu Stollberg-Wernigerode die Reise nach Buchlau fort.

Ein Fliegerunglück.

Paris, 9. Sept. In der Nähe von Gray wurde gestern ein Fliegertag abgehalten. Bei einem Flug des Piloten Biaco verlor dieser die Gewalt über sein Fahrzeug; es raste in die dichte Zuschauermenge hinein. Vier Personen wurden getötet, der Flieger selbst blieb unverletzt.

Dampfernunglück.

Kopenhagen, 9. Sept. Als die Dampferfähre nach Malmö Samstag früh 6 Uhr Kopenhagen auf der Fahrt nach Malmö verließ, stieß sie mit solcher Gewalt gegen die Backbordseite des Bremer Dampfers Mercur, daß dieser auf Grund gesetzt werden mußte, damit er nicht sank.

Autounfall.

Marseille, 9. Sept. Das Automobil des Advokaten und Professors an der Rechtsfakultät in Marseille, Jaubert, wurde in der Nähe von Arles von einem Bahnzug erfaßt, ein Bruder Jauberts und dessen Schwägerin wurden getötet, Jaubert sowie ein anderer Bruder sind sehr schwer verwundet worden.

Eine tapfere Tat.

Moskau, 9. Sept. Vorgestern nacht ging aus Moskau ein Zug mit dem Großfürsten Michail Alexandrowitsch und dem Verkehrsminister mit Verspätung nach Borodino ab. Als der Zug sich der Station Fili näherte, kam aus Petersburg ein Zug mit dem Großfürsten Nikolai Michailowitsch und den Ministern der Marine, der Volksaufklärung, der Justiz, des Ackerbaues und dem Oberprokurator des Heiligen Synods entgegen. Um dem unvermeidlichen Zusammenstoß vorzubeugen, lenkte ein Weichensteller den Petersburger Zug auf ein Meserbegleis. Der Zug zertrümmerte einen Prellbock; die Vorderlokomotive stürzte um, jedoch wurde niemand verletzt.

Feuer an Bord.

Philippeville, 9. Sept. Das Postschiff Djurjura ist, von Marseille kommend, mit Feuer an Bord hier eingetroffen. Da es unmöglich war, den Brand zu löschen, und da die Besatzung eine Explosion befürchtete, entschloß man sich das Fahrzeug zu versenken.

Vom Krieg.

Konstantinopel, 9. Sept. Zwei italienische Kriegsschiffe sind im Hafen von Adalin erschienen und haben dort den Dampfer „Indiana" und mehrere fremde Segelschiffe untersucht. Kurze Zeit darauf haben die Kriegsschiffe den Hafen wieder verlassen.

Wien, 9. Sept. Wie der Konstantinopeler Korrespondent der „N. Fr. Pr." erfährt, wird die Pforte, falls der Meinungsaustausch der Großmächte über den Vorschlag des Grafen Berchtold zu einem Kollektivschritt führen sollte, mit einer Gegenforderung, betreffend die vorherige Aufhebung der Kapitulation und die Zustimmung zu einer Zollerhöhung erwidern. Nur durch den Erfolg dieser Bedingung hofft die Pforte, Mittel und Wege zu finden, die Reichsverwaltung entsprechend den Wünschen der Großmächte, sowie der Nationalitäten zu reformieren.

*

Kurze Nachrichten.

Stuttgart, 9. Sept. Der Professor der Theologie in Halle, Dr. Martin Köhler, ist in Freudenstadt, wo er zur Erholung weilte, 77 Jahre alt, gestorben.

Halle (Saale), 9. Sept. Prof. Denker, der Direktor der Halleschen Universitätsklinik für Ohrenkrankheiten, wurde auf dem Internationalen Otologenkongreß in Boston zum Präsidenten des nächsten, in Deutschland tagenden Kongresses gewählt.

Verantwortlich für den politischen und Handelsteil M. Albrecht, für den örtlichen, provinziellen und übrigen Teil Hans Wilhelm Deilmann für den Anzeigenteil Ernst Dinberlin

000291

Bekanntmachung.

In der Zeit vom 7. Oktober bis einschließlich 11. Oktober ds. Js. findet im hiesigen Kreise die regelmäßige Vormusterung der Pferde statt. Die Pferdebesitzer werden zur Vorführung der Pferde von den zuständigen Bürgermeisterämtern besonders geladen. Die näheren Bestimmungen sowie die Gestellungsorte werden von den Bürgermeisterämtern bekannt gemacht.

Gummersbach, den 4. September 1912.

Der Königliche Landrat: Haarmann.

Solide Möbel in schönen und zweckentsprechenden Formen zu angemessenen Preisen begründen den guten Ruf der seit 1837 bestehenden Möbelfabrik von **J. Wilh. Meynen, Remscheid.**

Ferdinand Beier, Siegen
Fernsprecher 700 **beeid. Bücherrevisor** Freudenbergstr. 5
übernimmt:
Bilanzen und Revisionen, Einrichtung und Ueberwachung der Geschäftsbücher, gewerblicher und industrieller Unternehmungen, Gutachten, Sanierungen.

Dalli-Seifenpulver
Das Allerbeste für Wäsche u. Hausputz

Für Hausbesitzer! Für Vermieter!
Haus-Ordnungen
zum Aufhängen im Hausflur etc., auf Karton und aufgezogen das :-: Stück zu 25 oder 75 Pfg. :-:
Zu haben in der
Buch- und Steindruckerei
Friedr. Luyken (W. Albrecht) G. m. b. H.

Die Rücksicht
auf sich u. seine Umgebung sollte jeden veranlassen, Continental-Gummi-Absätze zu tragen. Angenehm weicher, elastischer Gang. Erschütterungen vermindert. Jeder trage deshalb
GUMMI-ABSÄTZE Continental
Continental Gummi-Absätze
Enorm haltbar
Sobre einer Gummiwaren-Industrie G. m. b. H., Schweim i. W.

Wegen Räumung des Tapeten-Lagers
Tapeten u. Borden
billigst.
Reste unter Einkaufspreis.
Gleichzeitig bringe ich mein bedeutend vergrößertes
Glas-Lager
in empfehlende Erinnerung.
Glas in allen Sorten, belegtes Spiegelglas, Glaserkitt, Türschoner usw.
Emil Lingenberg,
Maler- und Anstreichermeister,
Gummersbach, Moltkestrasse.

Düsseldorfer Waagen- u. Maschinenfabrik Ed. Schmitt & Co. G. m. b. H. Düsseldorf.



Tretbar's automatische Wagendächer.
Julius Tretbar in Grimma bei Leipzig
Einz. Kinderwagenfabrik, welche direkt f. Private fabriziert u. direkt liefert. Verlangen Sie umsonst u. frei meinen Fabrikkatal. in Kinderwag., Sportwag., Klappsportwag., Leiterwagen, Babybettgestellen, Kinderkörben, Puppenwagenfabrikpreist. wollen Puppenwagenbedürf. extra verlang. Eine Fabrikpreisliste in Reisekörb., Rohrkoff., Kupeekoff., Wäschekörben, Industriekörben auch allerhand Wirtschaftskörben verlange, wer hiervon braucht. Für Rohrmöbel sei meine reichh. Möbelliste empfohl., sie enthält: Sessel, Tische, Bänke, Liegestühle, Strandkörbe u. A. Sagen Sie, welcher obig. Artik. meiner Fabrikat. Sie gerade interess., ich komme ihnen kostenlos u. ohne jede Verbindlichkeit für Sie mit reichhalt. Zeichnung. u. billigst. Preisangab. näher. Sie wählen daheim ganz unbeeinflusst bei Kassakauf mit 10% Rabatt oder Teilzahl. geg. Kontrakt. Alles nach Ihren Wünsch. Schreib. Sie gefäll. an: **Julius Tretbar in Grimma b. Leipzig** Aelteste, größte Kinderwagenfabrik Sachsens.

Dr. Thompson's Seifenpulver
(Marke Schwan)
in Verbindung mit dem modernen Bleichmittel **Seifix** gibt durch einmaliges viertelstündiges Kochen schneeweiße Wäsche, wie auf dem Rasen gebleicht. — Machen Sie einen Versuch!
„Seifix" bleicht fix!

Rheinisches Obst!
Kochäpfel pr. Ztr. M. 6.—
Eßäpfel „ „ „ 7—8
Birnen zum Essen und Kochen „ 6.—
Zwetschen „ 7.—
Zwiebeln „ 4.—
pr. Ztr. ab hier, Nachnahme.
Jacob Frenz jr.,
Vallendar-Rhein.


Am Mittwoch, den 11. d. Mts., bin ich mit hochtragenden
Kühen
anwesend.
W. Schoppmann,
Linge.

Käse, Holsteiner-Holländer, saftige und schnittige Ware, kein Kunstprodukt, sondern Naturware, netto 9 Pfd. nur Mk. 3.50, Bahnkörbe mit ca. 40 Pfd. Inhalt pr. Pfd. nur 34 Pfg. liefert ab hier unter Nachnahme
Heinrich Krogmann, Nortorf i. H. 334.

Institut Boltz Einj., Fähn., Prim., Abitur., Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Neues
Sauerkraut
empfiehlt
Otto König,
Dieringhausen.


Donnerstag, den 12. d. Mts., bin ich mit
Kühen
in Marienheide anwesend.
G. Corbach.

Ein fast neuer
Dauerbrenner
mit Majolikabesatz wegen Anlage der Zentralheizung billig abzugeben.
Frau Edmund Siebel.

Gebraucht. Piano,
gut hergerichtet, verkauft billig
F. W. Dörre, Bergneustadt.



Gewinnauszug
der
1. Preußisch-Süddeutschen
(227. Königlich Preußischen) Klassenlotterie
3. Klasse 1. Ziehungstag 6. September 1912

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II.

(Ohne Gewähr. Amtl. St.-A. f. S.) (Nachdruck verboten)

In der Vormittags-Ziehung wurden Gewinne über 144 Mk. gezogen:

4 Gewinne zu 1000 Mk. 40461 71507
12 Gewinne zu 500 Mk. 2344 2663 22105 108655 157910 189439
22 Gewinne zu 400 Mk. 6166 12044 21182 61919 66792 93176 94757 102805 104968 172189 195835
78 Gewinne zu 300 Mk. 1228 2691 11231 14986 20717 21885 30785 31242 39661 40849 41739 43656 44302 55239 56228 56996 67769 69154 76217 78892 81719 92555 112715 113449 116756 119284 119424 152411 154109 154281 162361 168701 170441 170461 174995 187113 192620 193597 194892

In der Nachmittags-Ziehung wurden Gewinne über 144 Mk. gezogen:

2 Gewinne zu 50000 Mk. 173628
4 Gewinne zu 5000 Mk. 67935 195454
4 Gewinne zu 1000 Mk. 138278 146686
10 Gewinne zu 500 Mk. 83394 117937 129129 148828 157899
16 Gewinne zu 400 Mk. 44938 64817 75062 76726 100071 116373 158105 165316
78 Gewinne zu 300 Mk. 3334 6027 12700 19874 29214 30495 31820 54205 63419 67532 73071 79539 80367 88356 92699 96327 116730 119453 120740 123460 127040 135214 146244 148375 150256 156968 157888 160445 166668 167119 172901 173442 182827 190659 192738 193568 194100 198896

Zug-Jalousien
Roll-Jalousien
Roll-Läden
Roll-Schutzwände
Wind-Läden
bewährteste Konstruktionen. Aeußerst sachgemäße Ausführung empfiehlt
Adolf Seuster
Jalousie- und Rolladen-Fabrik
Lüdenscheid,
Fernsprecher 448.
Reparaturen werden prompt u. billigst ausgeführt. Prospekte kostenlos. Ia. Referenzen.

Landwirtssöhne und andere junge Leute erhalt. kostenl. ausführl. Prospekt der Landw. Lehranstalt u. Lehrmolkerei, Braunschweig, Madamenweg Nr. 158. — Tausende gingen in Stellung. — Direktor Krause. — In 20 Jahren 3800 Schüler im Alter von 15-35 Jahren.

Ueber Chiffre-Anzeigen
herrscht noch vielfach Unklarheit. Vor allem sind die Eingaben auf Chiffreanzeigen verschlossen mit genauer Bezeichnung der Buchstaben und Nummer an die Expedition zu richten.
Wer eine Chiffre-Anzeige aufgibt, will mit seinem Namen nicht in die Oeffentlichkeit treten. Er beauftragt nur die Geschäftsstelle, alle Briefe, welche unter der betreffenden Chiffre eingehen, ihm zuzusenden.
Das geschieht dann auch von der Zeitung täglich; den Namen des Auftraggebers darf sie nicht mitteilen. Weiter hat die Geschäftsstelle mit den Chiffre-Anzeigen nichts zu tun. In vielen Fällen ist der Geschäftsstelle der Auftraggeber überhaupt nicht bekannt, z. B. dann nicht, wenn solche Auftraggeber die eingehenden Offerten gegen Vorzeigung eines von der Geschäftsstelle ausgestellten Ausweises abholen. Wenn nun jemand keine Antwort auf eine Offerte erhält, die er unter der angegebenen Chiffre an die Geschäftsstelle gesandt hat, so liegt das also nicht an der Geschäftsstelle, sondern an dem Aufgeber der Anzeige. Die Geschäftsstelle ist dafür nicht verantwortlich zu machen, sie kann dazu auch kaum behilflich sein, höchstens ist sie in der Lage, einen Brief, der ihr nochmals mit genauer Aufschrift eingereicht wird, bei Erstattung des Portos an den Inserenten zu übermitteln. Original-Zeugnisse werden den Offerten am besten nicht beigefügt, sondern Abschrift der Zeugnisse. Jedem Briefe, jeder Postkarte oder Drucksache, welche durch die Geschäftsstelle dieses Blattes dem Auftraggeber einer Chiffre-Anzeige zugestellt werden soll, ist der Betrag von 10 Pfg. (Chiffregebühr) beizufügen. Dazu benutzte Marken wolle man nur leicht befestigen

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a. G. Stuttgart
Haftpflicht-Unfall-Lebens-Versicherung
Kapitalanlage 1912: 90 Mill. Mark. Jahresprämie 1912: 32 Mill. Mark. 870 000 Versicherungen.
Prospekte u. Ausk. kostenfr. durch Willi Hollmann, Bäcker, Hakkenberg b. Bergneustadt; H. Kierspe, Agentur u. Kommission, Bergneustadt, Bahnstraße 19; Carl Wilhelm Bremicker, Maler, Gummersbach, Friedrichstr. 4.

Geld-Darlehn ohne Bürg. Ratenrückzahlg., diskr., reell u. schn. d. Selbstg. Schievogt, Berlin, Roßstraße 8. Rückp.



Billigste Preise!
In vernickelten Waren **sind neu eingetroffen:**

Kaffee-Service	Rahm-Service	Eier-Service
Tee-Service	Likör-Service	Tablettes
Kaffee- und Tee-Kannen	Rauch-Service	Saft-Kannen
Brotkörbe	Aufschnitt-Schüsseln	Cakes-Dosen
Kuchenkörbe	Salat-Schalen	Tafel-Schippen und
Tortenplatten	Zucker-Körbchen	-Besen

und viele andere Gebrauchsgegenstände.
Bitte um Beachtung meiner Schaufenster!
W. Hoerder, Unter den Linden No. 23.

Kranke
Unzählige werden gesund durch mein naturg. System, oft, wo ärztliche Hilfe versagt. Beratende Broschüre kostenlos.
Salus, Barmen.

Haus
in best. Lage, für jedes Geschäft geeignet, zu verkauf. Angeb. unt. **X. 10** an die Exped. d. Ztg.

Schöne
4 Zimmer-Wohnung
per 1. Oktober zu vermieten.
H. Metzkes, Dieringhausen.

2 Zimmer
per sofort od. 1. Okt. gesucht. 1 Zimm. muß parterre liegen. Offerten u. **F. V. 317** an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Junges Mädchen
findet frdl. Zimmer m. Pension in kleiner Familie m. Familienanschluß.
Wo, sagt d. Exped. d. Ztg.

Die bevorzugteste **staatlich konzessionierte Chauffeur-Lehranstalt**
Technikum Elektra
Köln 8, Dagobertstr. 2 bildet **unter Ingenieurleitung** Leute jeden Berufsstandes zu tüchtigen Berufschauffeuren aus.
Eintritt täglich.
Prospekte kostenlos, Stellennachweis kostenlos.

Jg. Mann 18 J. a. d. b. z. sein. 17. Lebensjahre höh. Schule besuchte,
sucht Stellung
in kaufmännischem Geschäft
Angaben zu richten unter P. G. 136 an die Exped. ds. Bl.

Junger Mann sucht,
gestützt auf Ia. Zeugnisse,
Stellung als Kommis
in hiesiger Gegend, wo ihm Gelegenheit geboten wird, sich weiter auszubilden. Selbiger würde auch, da er schon längere Zeit gereist hat, kleinere Reisen mit übernehmen. Ia. Referenzen zu Diensten. Offerten unt. **K. D.** an die Exp. d. Ztg.

Gewandte und zuverlässige
Persönlichkeiten
jeden Alters und Standes sofort gesucht. Radfahrer bevorzugt. Meldungen nimmt die Geschäftsstelle dieser Zeitung entgegen.

Solide, fleißige
Arbeiter,
auch **jugendliche,** für dauernde Beschäftigung sucht
August Rüggeberg,
Marienheide.

Von hiesigem Fabrikgeschäft wird tüchtige
Maschinenschreiberin,
die zu stenographieren kann, gesucht.
Ausführliche Offerten mit Zeugnisabschriften unter **E. D. 649** an die Exped. dieser Zeitung.

Braves, zuverlässiges
Mädchen
in deutsche Familie nach London gesucht bei gutem Lohn und guter Behandlung.
Frau Ewald Rötger,
Gummersbach,
Friedrichstr. 242.

Ein junges
Mädchen,
15 Jahre, für leichte Küchenarbeit gesucht.
Zu erfr. in der. Exp. d. Ztg.

Modes.
Suche für mein **Putzgeschäft** für sofort ein
Lehrmädchen.
Offerten wolle man gefl. u. **M. D. 354** an die Exped. dieser Zeitung senden.

Ev. Mädchen,
durchaus zuverlässig und kinderlieb, für kleinen Haushalt geg. guten Lohn gesucht.
Frau Barthel, Wipperfürth, Niedergaul.

Dr. Solf und Ostafrika.

Der Staatssekretär des Reichskolonialamts Dr. Solf hat seine Erkundungsfahrt nach Afrika beendet und rüstet sich nach einem noch geplanten Abstecher mittels der Ugandabahn nach dem Viktoriasee zur Heimfahrt durchs Rote Meer. Mit der ostafrikanischen Zentralbahn war er bis Tabora, dem Hauptkarawanenplatz im Zentrum der Kolonie, vorgedrungen, er besuchte nach der Rückkehr eine Anzahl von Küstenstädten und Plantagen, begab sich dann mit der Usambarabahn ins Innere des fruchtbaren, waldreichen und klimatisch bevorzugten Nordbezirks und hat nun in Tanga von unserer ostafrikanischen Kolonie und ihren weißen und schwarzen Bewohnern Abschied genommen. Dabei gab er anläßlich eines ihm zu Ehren veranstalteten Festmahls seiner warmen Anerkennung Ausdruck für die außerordentlichen wirtschaftlichen Werte, die gerade im Norden der Kolonie geschaffen worden seien und sagte seine Hilfe für eine weitere Erschließung des Landes zu. In erster Linie mag er dabei an die Fortsetzung der Bahn von Kilimandscharo nach dem Meruberg gedacht haben, die längst abgesteckt ist und sehr viel Kosten nicht erfordern wird. Sehr bemerkenswert waren die Aeußerungen des Staatssekretärs über das Verhältnis der Deutschen bezw. europäischen Pflanzungen zu den Eingeborenenkulturen. Der Widerstreit in der Auffassung über die Behandlung der Eingeborenenkulturen zwischen der Regierung und den deutschen Pflanzern hatte in den letzten Jahren Formen angenommen, die ein Zusammenarbeiten auch in anderen Landesangelegenheiten auf das Aeußerste erschwerten. Diese Mißhelligkeiten waren auch an der Gesundheit des früheren Gouverneurs v. Rechenberg nicht spurlos vorübergegangen, der dann einen Nachfolger in der Person des Ministerialdirektors Schnee erhielt. Herr v. Rechenberg vertrat den Standpunkt, daß auch die Pflanzungen der Negerbevölkerung auf Förderung durch die Regierung Anspruch hätten, allein schon um die Neger zur Arbeitsfreudigkeit und zur Wertschätzung der deutschen Schutzherrschaft zu erziehen. Die deutschen (und auch wohl die anderen europäischen) Pflanzer glaubten jedoch auf die Gefahren hinweisen zu müssen, die durch die Negerpolitik der Regierung heraufbeschworen werden könnten. Abgesehen davon, daß die deutschen Pflanzungen von den nötigen schwarzen Arbeitern entblößt würden, sei zu befürchten, daß das Araber- und Negerelement wirtschaftlich und sozial so erstarke, daß es schließlich seine alte Unabhängigkeit durch Aufstände wiederzuerlangen versuchen könnte. Den Arabern, die bisher die herrschende Klasse bildeten, wären nach unserer Meinung wohl Aufstandsgelüste zuzutrauen, aber gewiß weniger den eigeborenen Negern, sofern sie sich sonst unter der deutschen Herrschaft wohl fühlen. Herr v. Rechenberg scheint nach dem Grundsatz gehandelt zu haben: divide et impera, jedenfalls hatte er für seine Politik auch die Zustimmung des früheren Staatssekretärs Dernburg gefunden. Immerhin wird man zugeben müssen, daß hier ein schwieriges Problem vorliegt, zumal auch in Ostafrika die Stärke der Schutz- und Polizeitruppe unsern dortigen Landsleuten für den Ernstfall so wenig zu genügen scheint, daß sie sich zur Bildung von Freiwilligenkorps entschlossen haben. Vorerst sind übrigens bedenkliche Anzeichen nicht wahrzunehmen. Der Staatssekretär vermochte sich nicht durchaus auf den Standpunkt der deutschen Pflanzer zu stellen, er empfahl die mittlere Linie, eine Versöhnung zwischen „Schwarz und Weiß“ und forderte zum Vertrauen in den neuen Gouverneur Dr. Schnee auf, der wohl eine allgemein befriedigende Lösung der Frage finden werde. Wir unsererseits möchten glauben, daß sich der Staatssekretär damit auf dem richtigen Weg befindet angesichts der Erfahrungen, die wir mit den Hereros in Südwestafrika gemacht haben. Jede Beschneidung der Rechte der Eingeborenen macht böses Blut. Versuche man es also zunächst weiter mit einer schonenden Behandlung. Die berechtigten Interessen der deutschen Pflanzer brauchen darunter nicht zu leiden.

Der Diamanten-Berg.

Ein sensationelles Unternehmen.

Ein Syndikat von hervorragenden Gelehrten und Finanzleuten ist kürzlich in London zur Ausführung eines Unternehmens zusammengetreten, das wohl die abenteuerlichste bergbauliche Erschließung darstellt, die bisher zur Ausführung gelangte. Der Gegenstand des Schurfexperiments ist ein enormer Meteorstein, der vor Urzeiten heruntergestürzt ist und sich tief in die Erde eingebohrt hat, und den man in Wahrheit für einen soliden Diamanten im Werte von ungezählten Millionen von Pfunden zu halten berechtigt ist.

Der Schauplatz des sensationellen Bergwerkbetriebes ist „Meteor Mountain“ im Herzen der Arizona-Wüste im südlichen Teil der Vereinigten Staaten, etwa 16 Kilometer von der Station Canyon Diablo der Santa Fé Eisenbahn entfernt. Von weitem gesehen unterscheidet sich der „Meteor Mountain“ so gut wie garnicht von den landläufigen Erdhügeln, die aus dem Sande der öden Wüstenei emporragen, klettert man aber von den von Meteorsteingeröll bedeckten Wänden empor, so wird es einem bald klar, daß man auf der Schwelle eines der größten wissenschaftlichen Geheimnisse der Welt steht. Der Gipfel bildet eine Höhle, deren kolossaler kugelförmiger Schlund zu einer Tiefe von rund 200 Metern abstürzt und etwa eine Meile im Durchmesser hält. Sie gleicht einem vulkanischen Krater, ohne daß man indessen die Spur einer ehemaligen vulkanischen Tätigkeit entdecken könnte. Die wissenschaftlichen Mitglieder des Syndikats, von denen einige als geologische Sachverständige Weltruf haben, neigen zu der Ansicht, daß dieser Krater die Stelle bezeichnet, wo ein gigantischer Meteor, dessen Umfang dem Kreise des Höhlenkessels entsprochen hat, vor vielen Tausenden von Jahren auf die Erde herabgestürzt ist und sich tief in das Erdinnere eingebohrt hat. Diese Tiefe exakt zu bestimmen, war das erste Ziel der Tätigkeit des Syndikats, das jetzt mit Unterstützung eines Heeres von Ingenieuren und Bergleuten und mit einem umfangreichen Aufgebot von Maschinen an die Arbeit geht. Man nimmt an, daß der unter dem Namen „Meteor Mountain“ bekannte Hügel durch den furchtbaren Anprall des Meteorsteins entstand, der ganze Felsschichten aus der Lage brachte und ungeheure Dunstwolken in die Luft sandte, ehe er in der Tiefe endgültig zur Ruhe gelangte. Der Schutt der Jahrhunderte hat denn die Kanten des Höhlenkessels abgeschliffen und das mächtige Sprengstück einer Planetenexplosion eingedeckt. Diese Entstehung des Meteor Mountain kündet auch eine uralte Legende der Moki-Indianer, die berichtet, daß der beleidigte „Große Geist“ zur Mahnung und Warnung des sündigen Stammes eine leuchtende Kugel zur Erde sandte, die das Land Hunderte von Meilen in Furcht und Schrecken setzte. Trotz der allgemeinen Kenntnis dieser weitverbreiteten Indianerlegende schenkte man der Sache keine Aufmerksamkeit, bis kürzlich ein Hirte, der vom Wege abgekommen, am Fuße des Meteor Mountain rastete, ein Meteoreisenstück aufhob. Da er ein gebildeter Mann war, entging es ihm nicht, daß in die Eisenmasse eine Anzahl harter schwarzer Diamanten eingebettet war. Dadurch angeregt, suchte er dann weiter und fand den Boden mit ähnlichen Sprengstücken bestreut, die bei dem Aufschlagen des Meteors ersichtlich durch den gewaltigen Anprall vom Hauptkörper abgeschlagen worden waren. Der Mann, dessen Name Charles Langley ist, nahm die Fundstücke mit nach Hause und sandte sie später an einen bekannten englischen Experten. Auf das von diesem erstattete Gutachten wurde der „Meteor Mountain“ dann einer erneuten aufmerksamen Untersuchung unterzogen, die den Beweis erbrachte, daß die Wände des Hügels und das Wüstenland im Umkreis mit zahlreichen kleinen edelsteinführenden Sprengstücken übersät sind, deren Struktur die Vermutung rechtfertigt, daß der Körper des Meteors auch mit dem wertvollen Kohlenstoff gesättigt sein dürfte. Mit Rücksicht auf die Lage des Meteors und die gewaltige Wucht, mit der er zu Boden fiel, schätzen die Ingenieure der englischen Schurfgesellschaft die Tiefe, in der man ihn zu treffen erwarten darf, auf etwa 760 Meter. Wenn diese Berechnung richtig ist, dürfte der Mammut-Diamant in wenigen Monaten erreicht werden, da die Gesellschaft bereits einen Schacht von 460 Meter in den Boden des Kraters niedergebracht hat.

Kirche und Schule.

Fortsetzung der Schulreform in den deutschen Einzelstaaten.

Ueber die Fortsetzung der begonnenen Schulreform in den einzelnen deutschen Bundesstaaten wird der „Inf.“ geschrieben:

Bei den Regierungen und Parlamenten der einzelnen deutschen Bundesstaaten sind von einem Ausschuß, der die Fortsetzung der Schulreform in den deutschen Bundesstaaten bezweckt, Anträge zur Durchführung der in Preußen begonnenen Schulreform in ganz Deutschland gestellt worden. Es handelt sich um die Gleichstellung der drei höheren Schularten in Bezug auf die Berechtigung der Abiturienten, die in Preußen bereits im wesentlichen erreicht ist, in anderen Bundesstaaten aber noch viel zu wünschen übrig läßt. In Preußen sind bisher den Realgymnasien und Oberrealschulen in den meisten Fächern gleiche Rechte zugebilligt worden wie den Besuchern der Gymnasien. Aber auch in Preußen ist das Studium der Theologie sowie die Laufbahn der Bibliothekare an der Königlichen Bibliothek in Berlin und an den Universitätsbibliotheken den Gymnasiasten vorbehalten. Am weitesten zurück ist Württemberg. Hier ist den Abiturienten der Oberrealschule die juristische Laufbahn, die theologische Laufbahn, der höhere Post- und Telegraphiedienst, das Studium der Altphilologie und Geschichte, sowie das Lehrfach für neue Sprachen verschlossen, trotzdem für die neueren Sprachen die Oberrealschüler die geeignete Vorbildung erhalten. Es folgen die beiden Mecklenburg. Hier sind den Gymnasiasten noch die Lehrfächer in Altphilologie und Geschichte, in neueren Sprachen, das Staats- und Maschinenbaufach, die juristische Laufbahn und gleicherweise wie in Württemberg das Forstfach vorbehalten. Baden ist der einzige Bundesstaat, in dem das Studium der Theologie allen drei höheren Schularten gestattet worden ist. In Bayern können Altphilologie und Geschichte nur Absolventen des Gymnasiums studieren. Das gleiche gilt für Sachsen. Auf den anderen Gebieten ist die Gleichstellung der drei höheren Lehranstalten bereits erreicht.

Seltsame Eile.

Die Kirchenbehörden scheinen es mit der Vollstreckung des Urteils gegen Traub sehr eilig zu haben. Die Kasse der Reinoldigemeinde in Dortmund hat die Gehaltszahlung an Pfarrer Traub bereits eingestellt; ja, die Kasse ist angewiesen worden, das für den Monat September im Voraus gezahlte Gehalt von Traub zurückzufordern. Christliche Nächstenliebe! Einen aufrechten Mann, dem der Jammer unserer kirchlichen Zustände schwer auf der Seele liegt, und der diese Zustände, wenn auch vielleicht hin und wieder etwas zu scharf, gegeißelt hat, mit der härtesten Strafe zu belegen und dann noch diese seltsame Eile, das Urteil vollstreckt zu sehen, das muß im deutschen Volke mehr Aergernis erregen, als der evangelischen Landeskirche vielleicht zuträglich ist.

Luftfahrt.

Die Preisverteilung für den Wettflug

„Rund um Berlin“. Die Vereine, die den großangelegten und glänzend verlaufenen Wettflug „Rund um Berlin“ veranstaltet haben, sind am Dienstag abend zusammengetreten und haben die Preisverteilung vorgenommen. Der schnelle Harlaneindecker, den Leutnant a. D. Krüger zum Siege gesteuert hat, wird in den Besitz der Heeresverwaltung übergehen, ferner erhält der Sieger 26 836 Mark und den Ehrenpreis des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten. Der zweite, Baierlein, erhält 18 810 Mark, Caspar 8613 Mark, Hirth 1743 Mark, Schmidt 1500 Mark und Hartmann 998 Mark. Mit der Verteilung der Preise hat der interessante Flug sein Ende erreicht.

Ein Doppeldecker in hohem Seegang.

Der frühere Wrightpilot, Robert Thelen, der jetzt in Heiligendamm ein Albatroswasserflugzeug steuert, versuchte am Dienstag nachmittag bei schlechtem Wetter die Bedingungen der Flugkonkurrenz zu erfüllen. Er stieg vom Lande aus auf, flog etwa 10 Minuten über dem Meere und landete dann in ziemlicher Entfernung vom Strande auf der starkbewegten See. Der Seegang war jedoch so hoch, daß Thelen sich nicht wieder zu erheben vermochte und bald hilflos auf den schäumenden Wellen trieb. Plötzlich sah man vom Land aus, wie Thelen mit voller Motorkraft auf den Kreuzer „München“ zusteuerte und der Mannschaft zuwinkte. In unmittelbarer Nähe des Kriegsschiffes stoppte der Pilot und ließ sich nun mitsamt seinem Flugzeug an Bord nehmen.

Wissenschaftliche Plauderei.

Die Zukunft der „Titanic“.

Eine geologische Phantasie.

Der Rumpf des stolzen Riesenschiffes liegt am Meeresgrunde begraben, und keine menschliche Kunst vermöchte es wieder zu heben. Aber was für uns unmöglich ist, das bedeutet für die Kräfte der Erdrinde ein Kinderspiel. Und so weist Franz Schulze in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ (Verlag Gustav Fischer-Jena) darauf hin, daß der Meeresboden, auf dem jetzt die „Titanic“ ruht, in einer fernen Zukunft sicherlich durch die Kräfte der Erdrinde wieder gehoben wird. Dann wird man vielleicht in Hunderttausend Jahren den gewaltigen Schiffskörper auf der Höhe eines Berges bewundern können.

Im Falle, daß die „Titanic“ dereinst von intelligenten Wesen aufgefunden wird, muß sie diesen natürlich ein ungemein lehrreiches Studienobjekt sein. Die Schiffstrümmer werden diesem Geschlechte der Erdenbewohner ebenso untrügliche Alterszeugen für den jetzigen geologischen Zeitabschnitt, das Alluvium bedeuten, wie es uns gewisse roh gefertigte Werkzeuge, Geräte und Waffen des Urmenschen für das Diluvium sind, oder — wenn wir weiter zurückgehen in die ungeheuren erdgeschichtlichen Zeiträume — genau so, wie die Legion von Muscheln und Schnecken und bestimmte Säugetierreste die Tertiärzeit kennzeichnen. Das so gewaltige und schwere Stahlmassen, wie sie als Trümmer moderner Ozeandampfer und moderner Kriegsschiffe sich in die Schlammassen des Meeresgrundes einsenken, und wie durch die nie rastende weitere Ablagerung von Schlamm, Sand oder Kalk schließlich vollständig luftdicht eingehüllt werden, eine völlige Zerstörung durch Oxydation erfahren könnten, ist ausgeschlossen. Diese Stahlmassen werden, so lange sie den Kräften der atmosphärischen Verwitterung entzogen sind, ebenso unzerstörbar sein wie die Erzlager. Bedenken wir doch, daß uns die Natur ganze Wälder in den Steinkohlen- und Braunkohlenablagerungen überliefert hat, wie selbst unter ungünstigen Bedingungen weit ins Meer hinausgeschwemmte vereinzelte Holzstücke und Blattreste konserviert bezw. abgeformt wurden; wie nicht nur Muschelschalen und Ammonitengehäuse, deren kohlensaurer Kalk doch gewiß leicht der Auflösung verfallen kann, zum Teil prachtvoll mit allen Skulpturen erhalten bleiben, sondern sogar mikroskopisch kleine Organismen, die Radiolarien, jene aus Kieselsäure bestehenden, ein wundervolles Netzwerk und zierliche Bestachelung aufweisenden Gitterkugeln. Die kleinsten Hohlräume der Schiffsteile werden genau so wie ein Tiergehäuse ausgefüllt und alle Geräte und Maschinen in Schlamm eingebettet. Die menschlichen Leichen werden zwar verwesen, bezw. einem Fäulnisprozeß verfallen, aber es erscheint nicht ausgeschlossen, daß je nach dem einbettenden Material, ob feiner Sand, Ton oder Kalk wenigstens Abdrücke von ihnen, vielleicht aber auch vollständige Knochenteile, freilich chemisch etwas verändert, kalziniert, erhalten bleiben. Jedenfalls bildet ein solcher Schiffskoloß mit seinem mehr oder weniger vollkommen konservierten Inhalt für irgendeine künftige geologische Kulturperiode ein ganzes natur- und kulturhistorisches Museum.

Bisher hatten wir stillschweigend angenommen, daß zu dem geologischen Zeitabschnitte, in welchem die „Titanic“ freigelegt wird, auch denkende Wesen auf der Erde existieren werden. In Wirklichkeit vermag aber über diese Frage niemand ein entscheidendes Urteil abzugeben.

Der Dieb.

Skizze von Hedwig Stephan (Dortmund.)

Irgendwo draußen schrillte eine Fabrikpfeife — lang und gellend.

Klara Wolters zog ihre Uhr aus dem Gürtel, erhob sich hastig und nahm den Hörer des Tischtelephons ab, das auf dem mächtigen Eichenschreibtisch am Fenster stand.

„Hier Privatkanzlei. Jawohl, Wolters. Sagen Sie, Lemke, wann kommt denn die Post herauf? — Wie? Erst vor zehn Minuten? Aber das ist doch — — also bitte sagen Sie Herrn Voelz, daß die Eingänge unbedingt bis 11 sortiert sein müssen — um 12 kommt der Baurat, und bis dahin muß das Tagesjournal fertig sein!“

Sie legte den Hörer unsanft auf das Gestell zurück und ging wieder zu ihrem Platz.

Also Herrn Voelz beliebte es, erst um 10 zum Dienst zu erscheinen und sie konnte sich dann wer weiß wie sehr beim Journalisieren abhetzen! Es war geradezu unerhört, was dieser junge Mensch sich herausnahm, und dabei war so ziemlich das ganze Bureau in ihn vernarrt, vom Abteilungschef bis hinunter zum Kanzleidiener! Erst gestern meinte die kleine Timme unten in der Schreibstube mit schwärmerischem Augenaufschlag, er wäre so entzückend blond!“ „Ja, und so entzückend liederlich!“ hatte Klara sich nicht enthalten können, hinzuzufügen und von „Timmchen“ sehr spitz zur Antwort bekommen: „Na natürlich — Sie können ihn eben nicht leiden!“

„Natürlich!“ das hieß so viel als: „Er ist jung und hübsch — und Sie . . .“

Unwillkürlich preßte Klara ihre Fingerspitzen in die Handfläche. Ja, auf weibliche Reize Anspruch zu erheben, das hatte sie allerdings schon lange, lange aufgegeben. Ihr war das bißchen Jugendfrische abhanden gekommen im Aktenstaub, in düsteren Kontoren, hinter dem tintenbekleksten Pult — sie war verbittert und scharf geworden in zwanzigjähriger Fronarbeit und hatte nur nach einem Ziel gestrebt — eine gut bezahlte selbständige Stellung zu erringen. Und das war ihr nun gelungen — Gott sei Dank! Was verschlug es ihr, daß man sie „die Olle“ nannte, und daß die jungen Kollegen ihr gerade nur die knappste Höflichkeit erwiesen?

Und diesen Herrn Voelz, der sich einbildete, weil er Volontär war, hätte er keine Pflichten, den wollte sie sich schon langen, der sollte — —

Da ging rasch die Tür auf, und Bernhard Voelz kam herein. Blond und frisch, wie aus dem Ei gepellt, und mit dem gewöhnlichen liebenswürdigen Lächeln um die Lippen, das allerdings jetzt etwas Gezwungenes hatte, denn der tägliche Morgenbesuch bei Fräulein Wolters war ihm äußerst unsympathisch. Gegen alte Jungfern mit spitzen Zungen hatte er ohnedies von jeher tiefe Abneigung gehegt, und seit die Wolters sich erlaubt hatte, ihn dem Baurat gegenüber als „den Herrn Faulontär“ zu bezeichnen, da empfand er vor ihren scharfen grauen Augen geradezu etwas wie Furcht.

Er warf jetzt einen schuldbewußten Blick auf die Uhr, die bereits zehn Minuten nach 11 zeigte, legte ein Päckchen Briefe auf die Schreibtischecke und sagte:

„Es ist nicht viel heute, Fräulein. So ne tüchtige Kraft wie Sie schafft das in ner knappen Viertelstunde!“ Es sollte wohl eine Art Entschuldigung sein, aber Klara faßte es als Hohn auf. Bitterböse sah sie nach ihm hin.

„Lassen Sie doch die Redensarten, Herr Voelz! Und über meine Tüchtigkeit können Sie wohl am wenigsten urteilen, da Sie ja meist nur spurenweise im Bureau auftreten!“

Bernhard Voelz wurde blutrot und biß sich auf die Lippen. Dann warf er mit einem spöttischen Auflachen den hübschen Kopf zurück.

„Eigentlich müßte ich Ihnen jetzt mit gleicher Münze dienen, Fräulein Wolters. Aber ich beherrsche mich — Demut dem Alter gegenüber ziert die Jugend!“

Damit ging er und knallte unsanft die Tür hinter sich zu. Klara bebte vor Aerger am ganzen Körper. Sie glaubte zwar immer, über derlei Anspielungen erhaben zu sein, aber das Weib in ihr wehrte sich instinktiv gegen die Bezeichnung „Alt“. Mit keiner groben Antwort hätte Voelz sie so empfindlich treffen können — sie wollte ihm das schon heimzahlen — bei der ersten besten Gelegenheit —.

Ihre Erregung war so groß, daß sie jeden Brief erst zweimal durchlesen mußte, um den Inhalt zu erfassen.

Als der Baurat kam, hatte sie daher noch kaum die Hälfte journalisiert und bekam ein paar scharfe Worte zu hören; überhaupt schien der Rat, der wohl immer streng, aber selten mißlaunig war, heute in ausnahmsweise schlechter Stimmung und Klara atmete auf, als sie um Eins ihre Sachen zusammenpacken und zu Tisch gehen konnte.

Auf dem Flur begegnete ihr der Kanzleidiener mit einem Stoß Akten. Er blieb stehen und zwinkerte mit den Augen. „Na, Fräulein, so bedrippt? Wohl böses Wetter heute drin, was?“

„Ja, Lemke — ganz auffallend! Was ist denn los? Wissen Sie irgend etwas?“

Der alte Beamte trat näher an sie heran und sah sich vorsichtig um.

„Ja, Fräulein — es soll zwar nicht darüber gesprochen werden — aber weil Sie doch schonst so lange hier sind — also, die Kasse stimmt nämlich nich. Schon seit ner Woche nich. Und heute haben 300 Mark gefehlt. Der Maaß ist rein aus'n Häuschen — und der Herr Baurat hat heute mächtig geschimpft und was von ungetreuen Beamten gesagt.“

„Nein, aber Lemke, das ist ja schrecklich! Wie ist denn das nur möglich? Ist denn der Geldschrank aufgebrochen worden?“

Lemke schüttelte betrübt den grauen Kopf.

„I bewahre, Fräulein. Das ist es ja eben. Es bleibt auf Einem aus'm Bureau sitzen, sonst kommt ja doch kein anderer hier ins Haus. Wenn ich'n Witz machen wollte, denn würd' ich sagen: „Das kann nur ein Bekannter sein, ein Fremder tut das nich!“, aber mir is jarnich witzig zu Mut. Na denn Mahlzeit auch, Fräulein; juten App'titt!“

Während der nächsten Tage war die Stimmung im Baubüro eine höchst ungemütliche. Ueber die heikle Geschichte sollte nicht viel geredet werden, und doch beschäftigte sie sie alle aufs lebhafteste; die Intimen tuschelten zusammen, bedeutungsvolle Blicke flogen hin und her, jeder hatte natürlich einen anderen bestimmten Verdacht und hütete sich doch, ihn anzudeuten. Der Baurat ging ständig mit einer Gewitterwolke auf der Stirn umher, und wer konnte, vermied es, in seine Nähe zu kommen. Klara Wolters war schlimm daran. Sie wußte mit dem erregten Mann, der über ein derartiges Vorkommnis in seinem Büro außer sich war, täglich stundenlang zusammen arbeiten, konnte ihm nichts recht machen und geriet schließlich in einen solchen Zustand von Nervosität, daß ihr Fehler unterliefen, die sie nie für möglich gehalten hätte.

Dazu waren die Aussichten, das Defizit in der Kasse aufzuklären, sehr gering, obwohl sogar ein Kriminalbeamter sich eingefunden und Einzelverhöre angestellt hatte — eine Maßnahme, durch die die davon Betroffenen sich natürlich schwer beleidigt fühlten. Auch Klara, als Verwalterin der Portokasse, war darunter gewesen; Scham und Trotz hatten sie verleitet, die Kreuz- und Querfragen des Polizisten nur widerwillig zu beantworten, und die mißtrauischen Blicke, mit denen er sie daraufhin musterte, waren ihr nicht entgangen.

Am Ende hatte man sie noch selbst im Verdacht . . allerdings, gerade sie war ja ab und zu in der Kasse allein gewesen, wenn die Post zu frankieren war und Herr Maaß Marken aus dem Nebenzimmer holte!

Ein fast krankhaftes Verlangen, den Täter zu entdecken, erfaßte sie. Sie zersann sich den Kopf, zu welcher Zeit denn überhaupt die Beraubung des Geldschrankes möglich gewesen war — Herr Maaß hatte hoch und teuer versichert, ihn stets vor seinem Fortgehen verschlossen zu haben. Aber traf das auch wirklich zu?

Die beiden Herren von der Kasse hatten nämlich englische Arbeitszeit bis 5 mit einer Stunde Mittag, und gingen während derselben meist zusammen in ein nahegelegenes Restaurant zum Essen. Mitunter indessen arbeitete Herr Maaß durch, um schon um 4 Uhr schließen zu können, und an einem solchen Tage hatte Klara zufällig, als sie eine Cito-Sache noch rasch erledigen wollte, von ihrem Fenster aus gesehen, wie er ohne Hut und Mantel über den Hof ging und durch den Hintereingang einer im Nebenhaus belegenen Stehbierhalle verschwand. Wenn nun jemand anders dieselbe Beobachtung gemacht und die sehr wahrscheinliche Folgerung daran geknüpft hatte, daß Herr Maaß dann nur die Außentür des Kassenzimmers zuschloß, da sich doch im ganzen Haus keiner der Beamten mehr aufhielt? —

Klara beschloß, von jetzt an ihre Mittagszeit zu opfern und sich auf die Lauer zu legen; denn wenn auch Herr Maaß jetzt wohl den Geldschrank zusperrte, so war doch hundert gegen eins zu wetten, daß der Dieb sich davon wenigstens überzeugen würde.

Fast eine Woche saß sie vergeblich auf ihrem Posten; da endlich, am Sonnabend, sah sie ihn wieder gegen 2 Uhr eilig über den Hof gehen und das kleine Bierlokal betreten.

Sie wartete mit klopfendem Herzen noch fünf Minuten — dann ging sie leise die Hintertreppe hinab und durch die leere Schreibstube und den Materialienraum in den vorderen Korridor. Die Tür zum Kassenzimmer war zur Hälfte verglast und durch einen Friesvorhang abgeschlossen; sie schob ihn vorsichtig bei Seite und — fast hätte sie einen lauten Schrei ausgestoßen — da stand ein Mann neben dem Geldschrank, rüttelte an der Innentür und versuchte vergeblich, sie zu öffnen. Jetzt drehte er sich um, mit einem hoffnungslosen Zucken der Schultern — — es war Bernhard Voelz

zugeben. Sicher erleidet die Fortentwicklung der organischen Welt, von der wir Menschen vorläufig das vollkommenste und letzte Glied sind, keinen Stillstand. Die Menschen in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit werden aber ihre Rolle in der Beherrschung der Erde ebenso ausspielen, wie sie die Saurier ausgespielt haben. Bis zu welchem Grade sich die Menschen weiterentwickeln, bezw. durch welche Geschöpfe sie überholt werden, nicht nur in der Vervollkommnung des physischen Organismus, sondern vielleicht auch in der Intelligenz, wissen wir nicht. Zur Zeit der Saurier existierte von den Säugetieren, zu denen, rein entwicklungsgeschichtlich gedacht, auch der Mensch gehört, nur ein kleines beutelrattenartiges Geschlecht. Keiner der gewaltigen Saurier würde, abgesehen davon, daß er zu einer derartigen Ueberlegung unfähig gewesen wäre, geahnt haben, daß die damals kaum der Beachtung wert erscheinende Säugetierwelt im Tertiär und dem darauffolgenden Diluvium und der Jetztzeit zu einer so gewaltigen Entwicklung hätte gelangen können. Merkwürdig und seltsam genug ist diese Entwicklung. Wer demnach in künftigen Jahrmillionen oder vielleicht schon in einigen hunderttausend Jahren die Beherrscher neuer Kontinente und neuer Meere sein werden, das auch nur im entferntesten ahnen zu wollen, wäre erdgeschichtlich eine Vermessenheit.

Aber so viel steht fest. Es liegen ja nicht nur die Trümmer der „Titanic", sondern auch die tausend und abertausend anderer Schiffe im Meeresschlamm begraben, und tausend und abertausend werden ihnen folgen. Wir können nun unmöglich für alle diese zahllosen Trümmer den ungünstigsten Fall annehmen, daß sie bei künftigen Schollen- und Gebirgsbewegungen der Erdkruste niemals wieder über den Meeresspiegel gehoben werden. Es werden daher genau so, wie wir heute hoch unter dem Gipfel des Watzmann oder auf den höchsten Kämmen der Pyrenäen Meeresfossilien im Gestein finden, in ferner geologischer Zukunft in neuen Gebirgen oder in neuen Tafelländern neben unserer jetzigen, dann aber überlebten marinen Fauna — soweit diese in bestimmten Teilen erhaltungsfähig ist — auch Schiffstrümmer und zahllose andere Dokumente der gegenwärtigen Menschheit wieder zum Vorschein kommen, gleichgiltig, ob künftige Lebewesen fähig sein werden, in diesen Resten die beredten Zeugen einer vor Aeonen entschwundenen Kulturwelt zu erkennen.

Kunst und Wissenschaft.

Salzbrunn will nichts von Gerhart Hauptmann wissen! Engherzige Naturen haben selten Intelligenz und Kraft genug, sich aus den oft weltfremden Verhältnissen ihres Daseinskreises herauszuarbeiten, und eine Verletzung ihrer kräftig entwickelten Eitelkeit können sie nie vergessen. Das sollte dieser Tage auch Gerhart Hauptmann verspüren. Der Gemeinderat von Salzbrunn in Schlesien, seiner Vaterstadt, hat nämlich beschlossen, von einer besonderen Ehrung zum 50. Geburtstag am 15. November d. J. absehen zu wollen, da der Dichter sich „ja auch gar nicht um seine Heimatstadt gekümmert" habe. So lautet der schreckliche Rachespruch der Salzbrunner Gemeinderäte! Ob Gerhart Hauptmann diesen Schmerz wird verwinden können.

Welt und Wissen.

Die moderne Kurpfuscherei in England. Die berühmte britische Medizinische Gesellschaft hat einen heftigen Feldzug gegen die Kurpfuscher in Szene gesetzt, und ihr erster sichtbarer Erfolg war ein dickleibiger Band über „die Geheimmittel, was sie enthalten und was sie kosten". Da hat sich die öffentliche Meinung denn arg gewundert, als sie erfahren mußte, daß jährlich 50 Millionen des Nationalvermögens an solchen „Geheimmitteln" bis zum reinen Quellwasser herab abwärts, vergeudet werden. Aber sie sah gleich, daß es sehr schwer sein würde, diesem Uebel abzuhelfen, denn allzu tief hat die Hoffnung auf die Heilkraft dieser Mittel schon von den Menschenherzen Besitz ergriffen. Und in der Tat, wenn man sieht, wie der ärmste Arbeiter seinen letzten Groschen hingibt für so ein Sympathiemittel, ohne dessen Anwendung er sich dem Tode verfallen wähnt, dann muß man sich über diesen Kinderglauben eher wundern, als sich darüber aufregen. Dazu kommt, daß die Kurpfuscher von heute viel raffinierter sind, als ihre würdigen Vorgänger in vorigen Jahrhunderten. Sie lassen alle gefährlichen Versuche bei Seite, klares, frisches Wasser kann doch, wenn es schon nichts nützt, nicht schaden, und so gehen sie allen unliebsamen Verhören und Untersuchungen aus dem Wege. Und wenn es einem gelingt, dem Publikum eine Medizin, die höchstens einen Sou wert ist, für 2,50 Frs. aufzuschwatzen, so kann man sie eher als die „geldmachenden Weisen" beneiden, denn ihnen als Fälschern den Prozeß machen. Im übrigen hieße es, wie das „Journal des Debats" zum Schlusse seiner längeren Ausführungen bemerkt, von einem Gebiete den Schleier der Illusion abziehen, die um das Leben auf vielen anderen Gebieten erst erträglich und angenehm gestaltet. Wieviel geheilte Patienten würden ihren Arzt wegen Kurpfuscherei anklagen müssen, wenn sie den Indgredienzien der ihnen verabreichten Medikamente zu forschen anfingen? Darum: „Freuen wir uns der Gegenwart", solange sie dem Leben einen Reiz hinzufügt oder zu erhalten weiß.

Das Schwimmen im Lehrplan der Alten. Der Schwimmsport hat zwar in neuerer Zeit einen enormen Aufschwung genommen, aber von einer allgemeinen Ausübung des Schwimmens wie beispielsweise im klassischen Altertum, kann bei uns auch nicht entfernt die Rede sein. So war es bei den Athenern strenges Gebot, die Kinder lesen und schwimmen zu lehren. Und in Rom war es nicht anders, auch dort bildete die Unterweisung in der Kunst des Schwimmens einen Hauptteil der Erziehung. Und das galt nicht etwa nur für die Kinder des Volkes, auch in den vornehmsten Familien war der Schwimmunterricht fast das Hauptfach im Lehr- und Erziehungsplan. Cato der Aeltere lehrte seinem Sohn die tiefsten und reißendsten Flüsse schwimmend zu durchqueren, und Kaiser Augustus gab seinen drei Enkeln in eigener Person Schwimmunterricht. Die Kunst des Schwimmens schien damals eine so selbstverständliche Forderung der allgemeinen Bildung, daß das Sprichwort einen ungehobelten und unwissenden Menschen mit den Worten charakterisierte: „Er kann weder lesen noch schwimmen."

Handel und Gewerbe.

Ein Patentgesetz und ein Warenzeichengesetz. Die Veröffentlichung der Entwürfe für ein neues Patentgesetz und Warenzeichengesetz wird Ende dieses Jahres erfolgen. Das Warenzeichengesetz ist zwar im wesentlichen fertiggestellt, wohingegen über einige wichtige Fragen des Patentgesetzes, die in erster Linie die Organisation des Patentamtes berühren, noch Beratungen der zuständigen Stellen bevorstehen. Mit der Veröffentlichung wird bezweckt, die von der Reichsregierung vorgeschlagene Neuordnung der öffentlichen Kritik zu unterbreiten.

Allerlei.

Die Zobelfelle werden teurer. Da der Bestand an Zobeln in Rußland immer mehr abnimmt, hat das russische Ackerbauministerium zur Vergrößerung und Erholung des Zobelbestandes angeordnet, Nachforschungen in Waldgebieten anzustellen, in denen die Jagd auf Zobel für ewige Zeiten untersagt werden soll. Die Zobeljagd ist bekanntlich Regal der Krone, die sich von manchen Völker- und Ortschaften die Abgaben in Zobelfellen zahlen läßt.

Die Kraft eines Maikäfers und einer Lokomotive. Ueber die geradezu erstaunliche Kraft von den Insekten sind im allgemeinen nur sehr geringe Kenntnisse oder falsche Vorstellungen vorhanden. Besonders an der Kraft der Menschen gemessen entwickeln die Insekten verhältnismäßig eine hundertmal so große Kraft. So wurde z. B. vor einiger Zeit durch den französischen Naturforscher Plateau, der mit Hilfe von sinnreichen Vorrichtungen und kleinen Wägelchen umfangreiche Versuche anstellte, festgestellt, daß ein Maikäfer im Verhältnis zu seiner Größe dieselbe Kraft entwickelt, wie eine Lokomotive. Er hat für die Maikäfer einen besonderen Wagen und ein dazu passendes Geschirr herstellen lassen, mit dessen Hilfe die Maikäfer an dem Wagen befestigt wurden. Der Wagen war so eingerichtet, daß das Gewicht nach und nach immer erhöht werden konnte. Dann wurde der Maikäfer gewogen, damit die Kraftleistung des Maikäfers durch den Vergleich zwischen dem eigenen Gewicht und dem Gewicht der gezogenen Last festgestellt werden konnte. Vermittels des Geschirres wurde der Maikäfer an einen Faden gespannt und zog damit den Wagen, der mit Grammgewichten beschwert war. Auf diese Weise stellte Plateau fest, daß ein Maikäfer im Verhältnis 21 mal mehr zu ziehen vermag, als ein Pferd, während die Biene 30 mal mehr zieht. Das Pferd schleppt 6/7 seines Gewichtes, der Maikäfer das Vierzehnfache. Mit anderen Worten: ein Maikäfer zieht mit Leichtigkeit 14 seines Gleichen und entwickelt, wie oben bemerkt, im Verhältnis beinahe dieselbe Kraft, wie eine Lokomotive. Noch stärker ist die Biene, denn sie zieht das Zwanzigfache ihres Gewichtes.

Vermischtes.

— **„Herr Hauptmann, ick zeije Ihn den Weg."** Während und nach der großen Herbstparade in Berlin, an der bekanntlich auch das dritte Armeekorps teilnahm, ereigneten sich zahlreiche komische Intermezzi, bei denen die Berliner Großstadtjugend keine geringe Rolle spielte. Brachten doch die Berliner Kaiserfestlichkeiten der Jugend drei freie Tage und das diese weidlich ausgenutzt wurden, dafür sorgt schon die große Vorliebe der Jungen für das Militär. Wohl sieht man in Berlin oft Militär durch die Straßen ziehen, aber, was der Großstadtjugend dieses mal ganz neu und besonders interessant war, das war die Einquartierung der brandenburgischen Provinzialtruppen. Als die Regimenter nach langen Märschen endlich in die Hauptstadt einrückten, wurden sie in den Außenbezirken von der Berliner Schuljugend stürmisch begrüßt und einer eingehenden Beurteilung unterzogen. Der Hauptmann einer Kompagnie, die in einer Schule untergebracht werden sollte, kannte sich in Berlin nicht recht aus und fragte deshalb die ihn umdrängenden Jungen nach der Lage der Schule. Sofort trat ein etwa sechsjähriger Knirps vor, der sich zur Feier des Tages ein Holzschwert umgegürtet hatte und sagte: „Herr Hauptmann, ick zeije Ihn' den Weg! Wo wohnen Se denn?" Ellfertig zog er den Holzsäbel und schritt stolzerhobenen Hauptes voran; ihm nach aber folgte — gewiß ein seltenes Schauspiel — der Hauptmann mit der Kompanie, die der Knirps auch richtig an Ort und Stelle brachte.

— **„Parsifal" der Clou von 1914.** Der Kampf um Richard Wagners Parsifal ist auf der ganzen Linie entbrannt; die Frage, ob er „frei" wird oder nicht, bewegt alle kunstverständigen Gemüter und bedeutende Künstler und Schriftsteller haben sich in den Dienst der Bayreuthfreunde gestellt und agitieren eifrig dafür daß der „Parsifal" den Bayreuthern verbleibt. Wie sehr man aber auch im Ausland darauf wartet, daß des großen Meisters bestes Werk des gesetzlichen Schutzes bar werde, beweisen die Nachrichten, nach denen das Brüsseler Monnaytheater und die Londoner Convent-Garden-Oper die Absicht haben, den „Parsifal" in französischer, bezw. englischer Sprache zur Aufführung zu bringen. Wie man die Aufführung des Bühnenweihfestspieles aber in London plant, geht recht deutlich aus der Reklame hervor, die da besonders hübsch besagt, der „Parsifal" werde der Clou der Saison 1914 werden.

— **Ein Geschenk an den deutschen Kaiser.** Der romanische Kaiserinnenschmuck aus der Hohenstaufenzeit, der vor 30 Jahren in Mainz ausgegeben wurde und der einen großen Kunst- und kulturgeschichtlichen Wert repräsentiert, ist in den Besitz des deutschen Kaisers übergegangen. Der Vorbesitzer, ein Darmstädter Kunstfreund, hat die glänzendsten Anerbieten des Auslandes zurückgewiesen, um diesen einzigartigen Prosanschmuck aus dem Mittelalter für Deutschland zu erhalten. Der Schmuck besteht aus einem Ohrgehänge mit Email und einem roten Kettengehänge mit kostbaren Kameen, warscheinlich byzantinischer oder sizilianischer Arbeit.

— **Der Kampf gegen Heuschrecken.** In den südamerikanischen Ländern treten die Heuschrecken in solch ungeheuren Mengen auf, daß sie in wenigen Minuten blühende Felder und Wälder restlos vernichten. Der Niederschlag der Heuschrecken ist so stark, daß Eisenbahnzüge zum Stehen gebracht werden, weil die Räder der Lokomotive in dem öligen Schlamm zermahlener Heuschreckenleiber keinen Reibungswiderstand mehr finden und leerlaufen. Bis jetzt hat man kein wirksames Mittel gegen diese Schwärme gehabt, doch scheint man jetzt auf ein ganz raffiniertes Mittel gekommen zu sein. Man hat sich vom Institut Pasteur ein Serum kommen lassen, mit dem man zahlreiche Heuschrecken impfte, die dann durch Ansteckung Millionen ihrer Stammesgenossen in wenigen Tagen ausrotten. In Argentinien und Mexiko hat dieses Mittel Wunder gewirkt.

— **Eine gestohlene Eisenbahn.** Wie eine ganze Eisenbahn gestohlen werden kann, lehrt ein Vorkommnis in Irland. Die beiden Städtchen Birr und Portumna standen in Verbindung durch eine 14 Kilometer lange Bahn. Als die Eigentümerin, die große Eisenbahngesellschaft der westlichen und südlichen Bahnen bei diesem Bahnunternehmen mit passiver Bilanz abschloß, verzichtete sie auf ihren Besitz und gab die ganze Strecke mit der Gesamtanlage auf. Die Anwohner sahen bald mit neidischen Augen auf das ungenützte Gut, schlichen sich in einer Nacht heran und eigneten sich die Schienenschrauben und andere leicht transportable Teile an und verschwanden. Daraufhin wurde ihnen der Prozeß gemacht, der aber bald wieder eingestellt wurde. Um Bahn- und Stationsgebäude kümmerte sich niemand mehr. Da wurden die Anwohner kühner, kamen mit schweren Pferden bespannten Wagen angefahren und hoben alles, was sie fassen konnten, auf den Wagen: Räder, Schienen, Querbalken, Signale, Weichen, alles bis auf den letzten Ziegelstein. Dann fuhren sie in aller Seelenruhe davon und sahen sich nur mit verlangenden Blicken nach dem Boden um, auf dem die stolze Station einst gestanden und den sie gutedings nicht mitnehmen konnten.

— **Der Staatsschatz der Vereinigten Staaten.** Die amerikanische Republik verfügt über einen Bestand an Bargeld in Höhe von 1 Milliarde und 9 Millionen Dollars sowie einen Vorrat von Metallwaren im Werte von etwa 190 Millionen. Solch Riesenschatz — er stellt das größte Goldquantum dar, das irgend ein Staat besitzt — bedeutet unter Umständen eine rechte Verlegenheit. Dies kam der Union beispielsweise in jener Periode des Konfliktes zwischen Japan und Amerika, dessen Zuspitzung eine Landung der japanischen Flotte in San Franzisko besorgen ließ, eindringlich zum Bewußtsein. Die Ueberführung eines Teils des in San Franzisko lagernden Schatzes (etwa 280 Millionen Dollar) nach Denver kostete damals 276 000 Dollar. Es bedarf nicht erst der Hervorhebung, daß die Bewachung solch kolossaler Reichtümer ganz besondere Sicherheitsmaßregeln nötig macht. Das Schatzhaus hat die Gestalt eines riesigen Steinkorbes, der sich auf starke Pfeiler stützt, und von jeder Seite aus zugänglich ist. Es gliedert sich in 22 Sektionen, von denen 11 30 Millionen in Goldbarren, die anderen 11 30 Millionen in Halbdollaren enthält. Die Münze in Philadelphia besitzt zur Zeit 307 Millionen in geprägtem Gold und Silber und 18 Millionen in Barren, die von San Franzisko 30 Millionen in Münzen und 75 in Barren, und das Zentralmünzamt 60 Millionen Gold, das für die Ausprägung zur Verfügung steht.

— **Die höchstgelegene Telephonstation der Welt.** Die dem Himmel am nächsten liegende Fernsprechstelle befindet sich auf dem Gipfel des Monte Rosa, des nächst des Montblanc höchsten Gebirgsstocks der Alpen, der sich an der Grenze des schweizerischen Kantons Wallis und der italienischen Provinzen Turin und Novara zu 4638 Meter Höhe über dem Meeresspiegel erhebt. Die für die Leitung bestimmten Träger müssen im Schnee festgemacht werden und werden, da die Telephonlinie während des Jahres nur kurze Zeit in Tätigkeit ist, nach Einstellung des Betriebes herausgenommen, um im nächsten Jahre wieder installiert zu werden. Damit die Leitungsdrähte durch die Bewegung des Gletschers nicht Schaden leiden, sind sie nicht auf Isolatoren montiert, sondern laufen durch Ringe, die ihm unbeschränkte Bewegungsfreiheit gestatten. Die Mitte jeder Drahtlänge zwischen zwei Trägern ruht auf dem Schnee, während auf der höchstgelegenen Strecke der Telephonlinie, zwischen dem Colle del Giglio und dem Gipfel, die Träger überhaupt in Fortfall kommen, und der Leitungsdraht einfach direkt auf der Oberfläche des festgefrorenen Schnees gelegt ist. Die Linie wurde im September 1909 dem Verkehr übergeben.

— **Erbliche Selbstmordsucht.** Ein eigenartiger Fall ereignete sich, wie geschrieben wird, vor einigen Tagen in Paris. Es dürfte der einzige Fall von erblicher Selbstmordsucht sein, der bisher bekannt geworden ist. In der Rue de la Paix in Paris wurde ein etwa siebzigjähriger Mann erhängt aufgefunden, der einer Familie angehörte, in welcher seit vier oder fünf Generationen die Selbstmordsucht erblich war. Sein Großvater schnitt sich den Hals durch, sein Vater und sein ältester Sohn erschossen sich, seine einzige Tochter stürzte sich ins Wasser. Nur er selbst bewies stets den Kopf hoch und erschien entschlossen, dem Dämon der Selbstvernichtung Widerstand zu leisten. Man fand, als er sich dennoch wie oben erwähnt, das Leben genommen, den Zettel in seiner Tasche, worauf es hieß: „Ich habe tapfer gerungen, aber ich kann nicht weiter. Ich muß mich dem traurigen Geschick unterwerfen, welchem meine ganze Familie seit mehr als hundert Jahren verfallen ist." Als man in sein Zimmer trat, in dem er von seinen Verwandten schon längere Zeit bewacht wurde, da man bereits vor dieser Selbstmordmanie in der Familie fürchtete, fand man ihn vor einigen Tagen tot im Bette liegen. Er war der erste der Familie, der durch Gift gestorben war. Das Gift hatte er sich schon vor fünf Jahren gekauft und darauf geschrieben: „Der Erlöser von meinem ewigen Leiden". Er quälte sich also seit 5 Jahren.

— **Eine grausige Geschichte als amerikanische Reklame.** In der Kunst der Reklame sind die Amerikaner uns über. So findet sich jetzt in amerikanischen Blättern eine spannende grausige Geschichte, bei deren Schluß man erst merkt, daß es sich um eine Reklame handelt. In der Stadt Goliath im Staate Texas lebten friedlich nebeneinander zwei Lokomotivführer, wackere verheiratete Leute, die sich im Dienste gegenseitig ablösten. In dieses mehrjährige freundnachbarschaftliche Verhältnis brachte die Eifersucht einen jähen Riß, indem der eine dem andern allen Ernstes vorwarf, er treibe in seiner dienstfreien Zeit die Beschäftigung der ihm nicht angetrauten Nachbarin zu weit. Alle Versicherungen der Unschuld fruchteten nichts, und man beschloß, den „Eisenbahnkönig" von Texas um kostenfreie Ueberlassung einer Bahnstrecke zu ersuchen, um die Sache durch ein Duell zum Austrag zu bringen, wie es selbst in Amerika noch nicht dagewesen. Dem „Eisenbahnkönig" imponierte die Idee, und selbst für einen Sonntag nachmittag wurde eine Strecke freigegeben, in deren ungefähr Mitte eine Brücke über einen ziemlich reißenden Fluß führt. Es wurde verabredet, von zwei entgegengesetzten Stationen mit je einer Lokomotive ohne weitere Wagen mit voller Dampfkraft aufeinander loszufahren: der Ueberlebende wäre als Sieger zu betrachten. Die beiden Duellanten machten ihr Testament und begannen zur bestimmten Zeit ihre halsbrecherische Fahrt. Schon näherten sie sich der Brücke, schon befanden sie sich auf ihr, im nächsten Augenblick mußte der fürchterliche Zusammenstoß erfolgen, da rettete — nicht etwa ein Wunder — sondern ein einfaches Gesetz der Physik die beiden Familienväter. Der Sohn des Bahnwärters spielte mit einem Gummiball und der Zufall fügte es, daß der Ball von der Wand des Häuschens zwischen die beiden Lokomotiven absprang, als sie eben im Zusammenstoße begriffen waren. Durch die Elastizität des Balles prallten die Maschinen bis zu ihrer Ausgangsstation zurück. Solche und ähnliche Gummibälle bezieht man am billigsten in Newyork, Broadway 23 bei Smidt Sons.

Zivilstands-Nachrichten

der nachverzeichneten Bürgermeisterei.

Gimborn. Geburten: Franz, S. v. Wilhelm Becker zu Dürhölzen. — Hubert, S. v. Max Eichhoff zu Kümmel. — Ewald Günter, S. v. Otto Meierhöfer zu Strombach. — Martha Helene, T. v. Wilhelm Hummeröder zu Elbach. — Johanna Elisabeth, T. v. Friedrich Lehnhoff zu Berghausen. — Zapp, namenloses Mädchen zu Rennbruch. — Heiraten: Heinrich Oswald Kreische mit Anna Halscheidt, beide zu Lobscheid. — Ferdinand Plüß zu Loope mit Gertrud Skellberg zu Oberlope. — Sterbefälle: Anastasia Middelhoff zu Jedinghagen, 3 M. — Heinrich Schaefer zu Felsenthal, 61 J. — Zapp, namenloses Mädchen zu Rennbruch, ½ St.

Lustige Ecke.

Naturgeschichte „schwach." De Pitter und et Annche, ein biederes Ehepaar kölscher Abkunft von 50—60 Jahren, machen des Sonntags einen Ausflug auf das Land und besichtigen interessiert einen Bauernhof. Et Annchen findet großen Gefallen an dem Hühnervolk: „Pitter, wat sin dat doch für läckere Dierche!" Still betrachtet sie eine Henne mit ihren Küchlein, unter denen sich auch eines von Zwerghühnern, die bekanntlich bedeutend kleiner als ihre Schwestern sind, befindet. Nach einer Weile deutet sie auf das kleine Küchlein und sagt mitleidig: „Dat hat et wohl als lätz gekrieg."

Verantwortlich für den politischen und Handelsteil W. Albrecht, für den örtlichen, provinziellen und übrigen Teil Hans Wilhelm Oehlmann für den Anzeigenteil Ernst Hindersin.
Druck und Verlag von Friedr. Hayden (W. Albrecht) G. m. b. H., Gummersbach

---

Klara mußte sich an dem Türrahmen festhalten, so zitterten ihr die Knie. Und das einzige Gefühl, das sie in diesem Augenblick beherrschte, war das einer tollen, wilden Freude.

Er gerade — er — der Liebling, der Unwiderstehliche — dieser impertinente blonde Junge, der ihr immer so unverblümt zu verstehen gab, daß sie eine alte Schachtel war, — ah, wie er jetzt klein werden würde, jämmerlich klein — — ein entlarvter Betrüger, ein gemeiner Dieb — — wie sie sich weiden wollte an seinem Entsetzen, wenn sie jetzt so unerwartet eintrat.

Schon legte sie die Hand auf die Klinke — — und dann — dann ließ sie sie doch wieder sinken.

Ein seltsam abwesender Ausdruck kam in ihr Gesicht — sie deckte die Hand über die Augen — — Gott, was für eine Erinnerung wollte da auftauchen — lange vergessen, lange, lange — —

Ein niedriges, halbdunkles Zimmer, und darin sie selbst — verweint zwar, aber doch hoch aufgerichtet, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Und vor ihr ein junger Mann — blond und hübsch, wie der da drin, mit demselben verstörten und doch so kindlichen Ausdruck in den unfertigen Zügen —

„Verzeih, Klärchen — verzeih!" stammelte er schluchzend. „Ich war von Sinnen — die Versuchung war so groß — — bitte den Vater, daß er es nicht zur Anzeige bringt — sonst — Klärchen — ich bin ja ein verlorener Mensch — —" Aber sie schüttelt den Kopf, mitleidlos. Zu tief ist ihr Herz verwundet, zu unbarmherzig ihre Ideale zertrümmert.

„Nein!" sagt sie hart. „Du bist ein Dieb. — Du bist verächtlich. Keinen Finger rühre ich für dich!"

Da stürzt er hinaus, und sie bricht verzweifelt zusammen. Und dann? — — Das alte, traurige Lied — — der entlassene Gefangene, dem alle Türen verschlossen sind — eine zerstörte Existenz — verdorben, gestorben — — — Hatte das so kommen müssen damals? Daß sie nicht verfuchte, ihn zu retten für das Leben — für seine Familie — für sich — — daß sie ihn zurückstieß in den Sumpf mit dem ganzen Hochmut der Reinen, Untadeligen, die die Versuchung nicht kennt — — war das nicht auch eine Schuld, ebenso schwer als die seine?

Und diese Schuld, die keine Reue mehr sühnen konnte, die wollte jetzt noch einmal auf sich legen? Vielleicht — ach gewiß — hatte Bernhard Voelz daheim auch eine zärtliche Mutter, vielleicht schlug auch ein Mädchenherz so heiß für ihn wie einst das ihre für den Geliebten — — —

Die wilde Glut der Erregung war von ihren Wangen verschwunden, nur eine sanfte Röte lag noch darauf, und ein Glanz war in ihren Augen, der die ältlichen, strengen Züge beinahe schön machte.

Sie klinkte leise die Tür auf.

„Herr Voelz — —"

Bernhard Voelz fuhr herum, wie von einem Peitschenhieb getroffen. Er hob in tödlichem Entsetzen die Hand, dann ließ er sie schlaff herunterfallen. Sein Gesicht war ganz weiß.

Eine Stille trat ein. Dann sagte er tonlos, ohne aufzusehen:

„Ich habe das Geld gestohlen — melden Sie es nur dem Baurat. Es ist ja nun doch alles egal."

Ein Zittern überlief Klara. Wie unheimlich dies verzweifelte, hoffnungslose junge Gesicht jenem andern ähnlich sah — — —

Tief atmete sie auf.

„Ich werde nichts melden, Herr Voelz. Ich will Sie nicht unglücklich machen. Sie mußten vielleicht Schulden bezahlen von dem Gelde — ich weiß ja nicht — — aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie nie, nie wieder so etwas Schreckliches tun wollen! Sie sind so jung — und es tut mir so leid — — —"

Bernhard Voelz starrte sie an, verwirrt, ungläubig — Und dann stürzte er auf sie zu, lag zu ihren Füßen, wie zerbrochen, und schluchzte krampfhaft.

„Fräulein Wolters, das — das verdien ich ja nicht! Gerade Sie — ich schäme mich so — Herrgott, ich schäme mich so! Nie wieder — nie, nie wieder!" Er hob die gefalteten Hände zu ihr auf. „Ich bin ja nicht schlecht — nur — da ist so vieles, was einen herunterzieht — Sie können das nicht so wissen — und — ich habe ja hier keinen Menschen, mit dem ich mal vernünftig reden könnte — was bleibt einem da übrig, als sich zu amüsieren — — und — dann wird auch gespielt — — ach Gott, daß Sie mich nicht anzeigen wollen — Sie sind gut, Sie sind ein Engel — —"

Sie entzog ihm die Hände, die er küssen wollte. „Stehen Sie auf — schnell — und gehen Sie — rasch, rasch, ehe Herr Maaß zurückkommt!"

—